

Harthad Uluithad

Von *Aratlithiel*, übersetzt von *Cúthalion*

1. Kapitel

Firith

Pippin zerrte den Hocker über den polierten Steinfußboden des Wohnzimmers und stellte ihn unter das Fenster, das auf die Straße hinaussah. Er zog sich hoch und stützte die Ellbogen auf das Fensterbrett; seine Augen wurden schmal, während er die Straße entlang spähte, die Gandalf und Aragorn vor Stunden hinunter gegangen waren. Sie sollten jetzt schon wieder zurück sein.

Er knabberte abwesend an einem Daumnagel, während sein Blick über die vielen verschiedenen Einwohner der Stadt hinweghuschte, die sich auf der Straße tummelten. Er wusste, dass Frodo seinen grauen Mantel trug, und Gandalf kleidete sich dieser Tage immer in Weiß, also hielt er die Augen nach diesen beiden Farben offen, während er von einem Fuß auf den anderen trat. Eine ziemlich schwierige Sache in dieser Stadt aus Stein, wo alles eine Abwandlung von genau den beiden Schattierungen war, nach denen er jetzt suchte.

Frodo war in großer Not gewesen, als er, wie es Pippin nun vorkam, vor einer Ewigkeit zur Tür hinaus und die Straße hinunter flüchtete. Er hatte versucht, Pippin anzulächeln, als er an ihm vorbei den Korridor hinunter zur Tür hastete und hinauseilte, aber Pippin war es mehr wie eine Grimasse vorgekommen. Mehr noch, Pippin hatte seine Augen gesehen und plötzlich gewusst, was sein Vetter so viele Wochen hinter seinem verschlossenen Blick verborgen gehalten hatte. Die Maske abwesender Gemütsruhe, die Frodo getragen hatte, war plötzlich heruntergezogen und offenbarte die Seelenqual und den Tumult, die sein Herz bedrängten. Pippin dachte bei sich, dass er noch nie solche Abgründe gesehen hätte, und er erschauerte bei dem Gedanken, dass sein Vetter all diese Zeit dabei war, darin zu ertrinken.

Merry war auf dem Sprung gewesen, ihm zu folgen, aber Pippin fing ihn ab und bestand darauf, dass er ihm sagte, was Frodo in einen solchen Zustand versetzt hatte. *Ich weiß es nicht, Pip!* hatte Merry gesagt. *Ich hab bloß versucht, ihm zu sagen, dass er keine Schuld hat und er... er wurde einfach weiß und murmelte irgendwelchen Blödsinn, bevor er sich umdrehte und... na ja, ‚wegrannte‘ ist wahrscheinlich das beste Wort dafür.*

Eine kurze Diskussion darüber, wer ihm folgen sollte, würde unterbrochen, als Gandalf mit Aragorn auf der Fersen durch die Tür polterte. Nachdem Erklärungen und allgemeine besorgte Blicke gewechselt worden waren, wurde entschieden, dass der Zauberer und der König die Verfolgung übernehmen sollten, während es dem Soldaten und dem Knappen überlassen blieb, zu warten.

„Verflixt und zugenäht!“ murmelte Pippin. Man hatte die Tuks während ihrer langen und farbigen Geschichte manches genannt, aber soweit Pippin wusste, gehörte „geduldig“ nicht dazu. Er stützte sein Kinn auf die Fäuste, starrte weiter in die Richtung, in die sie davongeeilt waren und zwang sich zur Ruhe. Wieso war er in einer solchen Verfassung? Frodo war kein Kind, das allein in der Wildnis verloren ging. Er war immerhin ein ausgewachsener Hobbit, und er machte einfach einen Spaziergang... wieder einmal. *Allein.*

Nein, erinnerte Pippin sich selbst. Frodo hatte sich nicht einfach allein zu einen seiner regelmäßigeren Spaziergänge aufgemacht, wie es in diesen Tagen seine Gewohnheit war. Frodo war *geflüchtet*. Merry hatte etwas gesagt, was er für eine tröstliche Bemerkung hielt, und Frodo war tatsächlich vor ihm weggelaufen... vor ihnen. Er rutschte ihnen

durch die Finger und zur Tür hinaus, bevor einer von ihnen die Möglichkeit hatte, ihn aufzuhalten. *Warum?*

Durch die Finger rutschen. Das war ein Ausdruck, den Pippin über die Jahre oft mit seinem älteren Vetter in Verbindung gebracht hatte... ein ausgeprägtes Gefühl, wenn Frodos Augen sich mit diesem Nebel aus Zauberei und Wunder füllte, der manchmal aus seinem Herzen in sein Gesicht wehte.

Als Pippin noch ein kleiner Junge war, hatte er gedacht, dies sei der allerschönste Ausdruck, den er jemals auf dem Gesicht von irgend jemandem sehen würde. Er ließ ihn an Sternenlicht und Feen denken, an Elben und Drachen. Pippin wünschte sich oft, dass Frodo ihn in diese Träume mitnehmen könnte, die sein Gesicht so sehr veränderten – von einem geliebten, älteren Vetter zu einem himmlischen Geschöpf voller Magie.

Als Pippin älter wurde, sorgte dieser Ausdruck langsam dafür, dass er sich irgendwie unbehaglich fühlte. Nicht, dass er ihn nicht immer noch wunderschön fand, aber irgendwann während seiner Jugend fing es an, dass sein Mund davon trocken wurde, und dass Tränen heiß, schwer und pulsierend hinter seinen Augen brannten. Er verstand es nie ganz, aber er stellte fest, dass er sich ungeduldig räusperte, mit einem Buch in der Hand auf Frodos Schoß kletterte, oder dass er sich einfach auf ihn stürzte und seinen Vetter mit aller Gewalt fortzerterte von wo auch immer er sich befand, wenn er diesen Blick in den Augen hatte... er brachte ihn zurück und verlangte wortlos, dass Frodo *hier* bliebe, bei Pippin, anstatt fort zu gehen zu einem weit entfernten Ort, den er nicht finden konnte und wo er sich verirrt, wenn er es versuchte. Pippin hatte sich bei jeder Gelegenheit an Frodo geklammert und sich wie eine Klette an die drahtige Gestalt seines Veters gehängt, wann immer die Smials besuchte und wenn Pippin das Glück hatte, dass er seine Eltern zu einem Besuch in Beutelsend begleiten durfte. Das schien Frodo nie etwas auszumachen, und er nahm alles hin, was der Junge verlangte. Ob Geschichte, Spiel oder Umarmung, der ältere Vetter versäumte es nie, dem jüngeren mit bereitwilligem Lächeln und sanfter Hand nachzugeben.

Pippin hatte alles getan, was er sich ausdenken konnte, um den Blick aus den Augen seines lieben Frodo fernzuhalten. Er wusste nie wirklich, was ihn daran so beunruhigte; Pippin wusste nur, dass er ihn gleichzeitig unerklärlich traurig und verängstigt machte. Sein Geist arbeitete unablässig an einfallsreichen Wegen, seinen Vetter immer in Reichweite zu halten und jedes Mal seine Aufmerksamkeit einzufordern, wenn es für Pippin so aussah, als könnte Frodo damit anfangen, von ihm fortzutreiben. Abschiede waren für den Jungen ganz besonders schmerzhaft; die Tränen strömten ungehindert, während er sich darum sorgte, wer seinen Vetter an Ort und Stelle halten würde, wenn Pippin nicht da war, um über ihn zu wachen.

Dann war das Fest zu Bilbos berühmt-berühmten einundelfzigsten Geburtstag gekommen, und inmitten der Rauchwolke und dem Schwefelgeruch hatte Pippin plötzlich begriffen, wovor er sich all die Jahre gefürchtet hatte.

Pippin ist erst elf und kaum imstande zu erfassen, dass sein Vetter heute ein ganzes Jahrhundert älter ist als er selbst. Es kommt ihm erstaunlich vor, dass es so lange vor seiner Geburt schon Leben gegeben hat, und er fühlt sich dadurch kleiner als jemals zuvor.

Er hat den Großteil des Abends damit verbracht, Kuchen und Leckereien von den üppig beladenen Platten zu stibitzen und auf Frodos Rücken zu springen, wann immer sein älterer Vetter gerade nicht höflich einen Gast begrüßt. Wenn Pippin ehrlich mit sich selbst wäre, dann müsste er zugeben, dass er eine Menge Zeit darauf verwendet hat, auf recht rüde und beharrliche Weise die Aufmerksamkeit seines Veters auf sich zu ziehen. Aber Pippin ist elf, und es gibt wenige Jungen in seinem Alter, die in Bezug auf ihr eigenes Benehmen ehrlich sind. Also entzieht er sich bei jeder Gelegenheit der halbherzigen Wachsamkeit seiner Mutter und beansprucht seinen Platz auf Frodos Hüfte, bis er von

seinem Vater eingefangen wird, eine Abreibung verpasst bekommt und einmal mehr weggezerrt wird.

Er ist trotzdem nie lange weg aus Frodos warmer Gegenwart; er bringt seine Fluchten immer geschickter zustande, was direkt etwas mit der Anzahl der Humpen zu tun hat, die sein Vater leert. Frodo erträgt seine Aufmerksamkeiten mit der selben guten Laune, die ihm seinen Platz als Lieblingsvetter in Pippins Herzen eingetragen hat; ein Status, den Frodo ein Leben lang behalten wird, und er wird wahrscheinlich nie verstehen, wieso.

Das Feuerwerk ist spektakulär. Er sitzt auf Frodos Schoß, die Hände über den Ohren und genug Gelächter im Bauch, dass er sich wünscht, er hätte doch nicht so viele Leckereien gegessen. Merry sitzt neben Frodo und die drei teilen das Entzücken über den Zauber, der sich am Himmel über ihnen entfaltet. Da ist ein Drache, und für endlose Augenblicke ist Pippin gefangen zwischen freudigem Staunen und überwältigendem Entsetzen – diese seltsame Heiterkeit, einzigartig für Kinder, die schlichtweg zu sehr von Staunen erfüllt sind, um sich ganz und gar vor etwas zu fürchten. Er spürt die warmen Arme, die ihn umschlingen und festhalten, und er ist sicher, dass – ob dies nun Ancalagon ist, der von den Toten zurückgekehrt ist, um Rache am Auenlandvolk zu nehmen oder ganz einfach die zauberhafteste Zurschaustellung, die er je gesehen hat – Frodos Arme um ihn ihm Schutz und Sicherheit geben werden. Der Drache explodiert in einem außergewöhnlichen Schauer glitzernder Edelsteine und Pippin klatscht und jubelt gemeinsam mit seinen beiden Vettern, obwohl es ziemlich klar ist, dass die Vorführung vorbei ist.

Das Abendessen wird serviert und irgendwie schafft Pippin Platz für die unterschiedlichen Köstlichkeiten, die seine Mutter vor ihn hinstellt; er isst, bis er sicher ist, dass er platzen wird, wenn er einen weiteren Bissen auch nur riecht. Nach dem Abendessen ist der Augenblick für die unvermeidliche Rede gekommen. Pippin verdreht die Augen und wappnet sich für die lange, öde Erwachsenenensache und unzählbare Knuffe von seiner Mutter unter dem Tisch, wenn er es völlig unmöglich findet, nur noch einen Augenblick länger still zu sitzen, wie das sicherlich jeden Moment der Fall sein wird.

Er lässt den Blick über die Menge schweifen, sucht nach Frodo und wünscht sich, sein Vetter müsste nicht mit Bilbo an der Haupttafel sitzen und könnte statt dessen hier bei ihm sein. Frodo schafft es scheinbar immer, Pippin zu unterhalten, ohne seine Mutter zu irritieren – eine sehr wertvolle Gabe für jeden älteren Vetter.

Er hat nicht sehr auf die Ansprache geachtet. Er lässt die Augen im Zelt herumwandern; sie bleiben an Merry hängen (der ihm prompt die Zunge herausstreckt), und irren ab, um mit wachsendem Interesse den riesigen Geburtstagskuchen zu studieren. Er hat gerade angefangen, ernsthaft darüber nachzudenken, ob das letzte Stück Huhn auf dem Teller wohl in seinen Magen passt, als er von weit entfernt Bilbo hört.

„Ich verlasse Euch jetzt. Lebt wohl!“

Pippin schaut gerade rechtzeitig auf, um für einen Moment von einem Lichtblitz geblendet zu werden, der sich schnell in Rauchwolken auflöst. Grüne Flecken und bläulich-weiße Staubkörnchen tanzen in seinem Blickfeld.

Das allgemeine Nach-Luft-Ringen der Menge bekommt er kaum mit. Pippins Kopf fühlt sich plötzlich zu leicht an und er hat den lächerlichen Impuls, die Hände zu heben und ihn auf seinen Schultern festzuhalten, bevor er fort schwimmt. Das Blut weicht aus seinem Gesicht und aus seinen Gliedern in sein Herz zurück, dass heftig in seiner kleinen Brust schlägt. Sein Magen verknotet sich und droht, sich von all dem zu erleichtern, was er närrischerweise hineingestopft hat, und zwar sehr bald, wenn er es nicht innerhalb der nächsten ein, zwei Minuten schafft, ihn zu beruhigen. Er schluckt mehrmals und bringt es mit schierer Willenskraft fertig, seinen Mageninhalt bei sich zu behalten. Als er sicher ist, dass ihm das gelungen ist, bricht Pippin in Tränen aus.

Er ist auf den Beinen, stolpert über seinen Stuhl und fängt an, sich verzweifelt einen Weg fort vom Tisch zu bahnen, als seine Mutter ihn am Arm erwischt und seinen Kopf an ihre Brust zieht. Sie tröstet ihn und versucht, ihn zu beruhigen, während Pippin versucht, sich frei zu winden und während seine Augen über die Stelle dahinirren, wo Bilbo noch einen Moment zuvor gestanden hat.

„Bilbo hat den Jungen verängstigt, Paladin.“ sagt seine Mutter. „Vielleicht sollten wir gehen.“

Pippin setzt all seine Kraft ein, und es gelingt ihm mit einem kräftigen Ruck, sein verschwitztes, kleines Handgelenk aus dem Griff seiner Mutter zu befreien. Er hastet zu dem Ort, wo Bilbo gewesen ist und bleibt abrupt stehen. Er kann den Schwefel riechen, der dick und schwer in der Luft hängt, er schmeckt ihn bitter und scharf auf der Zunge.

Erleichterung überspült ihn und macht ihn fast schwindelig, als er Frodo entdeckt, der dicht neben dem Stuhl steht, auf dem Pippin ihn das letzte Mal gesehen hat, bevor Bilbo seine Welt genommen, sie leicht nach links gekippt und aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Pippin beobachtet, wie Frodo sein Glas hebt und leert, und wie er langsam aus dem Ring aus Licht in die Schwärze der Nacht wandert, ein trauriges Lächeln auf den Lippen und Ferne in den Augen. Er will ihm folgen, als starke Hände ihn von hinten am Kragen packen; er wird auf die Hüfte seines Vaters gehoben, ein fleischiger Finger wedelt vor seiner Nase herum und eine strenge Stimme schilt ihn, dass er seiner Mutter davongelaufen ist.

Die fragliche Mutter holt zu dem Pärchen auf. „Lass den Jungen in Ruhe, Paladin, Er ist bloß erschrocken.“

Hätte Pippin schon die Bedeutung des Wortes „Untertreibung“ gelernt, jetzt wäre sie ihm sicher durch den Kopf gegangen.

Bilbo verschwinden zu sehen hat Pippin ordentlich erschreckt, soviel ist sicher, aber nicht auf die gleiche Weise wie die anderen Gäste. Pippin ist mehr als erschrocken – er ist wirklich und wahrhaftig verängstigt. Nicht, weil dies seine erste echte Demonstration wahrer Zauberei ist, worüber er zuvor nur Geschichten gehört und nur halb geglaubt hat. Nein – dies ist eine viel tiefere, beinahe primitive Angst, von einer so scharfen Panik durchzogen, dass er fast spürt, wie sie sich in sein Gehirn gräbt und in seine Sinne krallt. Denn Pippin hat eine Offenbarung gehabt, und sie hat ihn bis ins Mark entsetzt.

So jung er auch ist, hat Pippin doch plötzlich begriffen, dass dies der Grund ist, warum diese verschleierten und weit abwesenden Blicke ihn immer so verstört haben... das ist es, weshalb er sich immer so verzweifelt an seinen Vetter klammert. Da ist ein Ort tief in seinem kindlichen Herzen, wo Pippin plötzlich etwas offenbart wird: dass er halb und halb erwartet hat, dass sein geliebter Frodo eines Tages dem weit entfernten Pfad folgen wird, den seine Augen gesetzt haben, und dass er direkt vor ihm verschwinden wird, gerade so, wie Bilbo es getan hat. Dass, wenn er sich nicht an ihm festhält und dafür sorgt, dass sein Vetter in der Nähe bleibt, der Nebel aus seinen Augen entweichen und ihn einhüllen wird, und dass Frodo nicht greifbarer sein wird als die beißenden Rauchwolken, in denen Bilbo verschwunden ist. Dass der Nebel auf der sanftesten Brise verwehen wird und Pippin zurücklässt, der fruchtlos nach den Schleiern greift, die zwischen seinen verzweifelten Fingern hindurchtropfen wie Blut.

„Irgendwas Neues?“

Pippin erschrak und zuckte so heftig zusammen, dass er fast von seinem Sitzplatz auf der Fußbank herunterfiel. Er fand sein Gleichgewicht zurück, drehte sich um und sah Merry, der im Türrahmen stand, die Augen müde und sein Gesicht voller Traurigkeit und Sorge. Merry trottete zum Sofa hinüber und warf sich darauf.

„Nein“, erwiderte Pippin, „noch nicht.“ Er wandte sich zum Fenster zurück und nahm seine Wache wieder auf. „Merry“, sagte er, „was hast du zu Frodo gesagt, bevor er fort ging?“ Nicht als Schweigen hinter ihm, so dass Pippin sich noch einmal umdrehte, um seinen Vetter anzusehen.

Merry starrte zur Decke und knetete sich mit den Fingern die Stirn.

„Ich hab ihm gesagt, er wäre nicht daran schuld.“ sagte er einfach.

Pippin runzelte die Stirn. „An was?“

„Weiß ich nicht.“ sagte Merry. „An irgendwas. An allem. An was auch immer, wovon er glaubt, dass man ihn haftbar machen sollte. Dafür, dass er gelitten hat, während er den Fluch der Welt auf seiner Brust trug, dafür, dass er sich ihm Stück für Stück überließ, um ihn davon abzuhalten, dass er einen von uns erreichte, dafür...“ Merry hielt inne und legte die Hand über die Augen. „... dafür, dass er uns nicht in die Augen sehen konnte. Ich weiß nicht, Pippin! Was immer es auch ist, was er sich selbst nicht vergeben kann!“

Pippin kletterte von dem Stuhl hinunter und ging zu seinem Vetter hinüber. Er kniete sich neben ihn, wartete und betrachtete das schmerzerfüllte Gesicht.

„Und was noch?“ fragte er sanft.

Merry langte in seine Tasche und zog ein Taschentuch heraus. Er wischte sich die Stirn und seufzte schwer.

„Ich hab ihm gesagt, dass es nicht seine Schuld wäre, dass er ihn am Ende nicht besiegen konnte.“ Er sah Pippin an; Schuld und Trauer lagen in seinen Augen im Streit. „Ich dachte, wenn er wüsste, dass ich das verstanden habe, dann käme er vielleicht zu uns zurück. Ich dachte, ich könnte sein Herz zurückbringen, von wo auch immer er es zurückgelassen hat.“

Die Tür knarrte und sie zuckten beide zusammen. Pippin hielt still und lauschte aufmerksam der rauhen Stimme, die durch das Haus rumpelte. Er sprang auf die Füße und ging schnell den Flur hinunter.

Aragorn stand neben der Tür und hielt sie auf, als Frodo langsam ins Haus kam, Gandalf hinter sich, die Hand auf seiner Schulter. Pippin ließ seinen Blick rasch prüfend über ihre Gesichter wandern und bemerkte mit Bestürzung den besorgten Ausdruck von Gandalf und Aragorn. Frodos Augen blieben niedergeschlagen; er fügte sich, als der Zauberer ihn ins Haus und den Flur hinunter in sein Zimmer führte.

Als sie an ihm vorbei kamen, streckte Pippin die Hand aus, packte Frodo am Ärmel und hielt ihren Weg auf. Frodo schaute auf die Hand auf seinem Arm hinunter, und dann blickte er zu Pippin hoch.

Pippin wollte aufschreien, aber er zwang sich, ruhig zu bleiben; sein Gesicht zeigte nichts von dem Aufruhr, der sein Herz erfasste. *Oh Frodo, mein Lieber, wo bist du?*

Er ließ seine Hand schlaff herunterfallen und Gandalf führte Frodo weiter auf dem Weg zu seinem Zimmer, steuerte ihn durch die Tür und schloss sie hinter ihnen. Pippin atmete zittrig aus und wirbelte zum König herum.

„Was habt ihr denn jetzt mit ihm angestellt?“ verlangte er zu wissen, mit mühsamer Stimme und flammenden Augen.

„Pippin!“ sagte Merry hinter ihm und legte ihm eine warme Hand auf die Schulter. Pippin schüttelte sie ab und drehte sich um.

„Was?“ fragte er mit wachsendem Zorn. „Sollten sie nicht verantwortlich sein für den Zustand, in dem sich mein Vetter befindet?“

„Es gibt nur einen, der für den Zustand deines Verwandten haftbar gemacht werden kann.“ stellte Gandalf gelassen fest, trat in auf den Gang hinaus und schloss die Tür leise hinter sich. „Aber da dieser eine nicht mehr ist, können wir nur Trost anbieten, wo es uns möglich ist und versuchen, den Schaden, der angerichtet wurde, in Ordnung zu bringen.“

„Und was hat dieses ‚in Ordnung bringen‘ zur Folge?“ fragte Pippin grob. „Habt ihr ihn noch weiter über das Bett aus Kohlen gezerrt, dass er sich selbst geschaffen hat?“

„Pippin“, begann Merry, „du kannst nicht...“

„So etwas haben wir nicht getan, Peregrin Tuk“, unterbrach ihn Gandalf „und ich darf dich daran erinnern, dass wir auf deine Bitte hin auf die Suche nach Frodo gegangen sind.“

„So etwas habt ihr nicht getan.“ gab Pippin zurück, „Du hast uns davon abgehalten, ihn zu suchen und uns gebeten, hier zu warten wie Kinder. Und dann habt ihr ihn in einem schlimmeren Zustand hierher zurück gebracht, als er es war, als er ging! Ich frage noch einmal: was habt ihr mit ihm angestellt?“

„Wir haben nichts getan.“ warf Aragorn ein; der strenge Tonfall seiner Stimme wurde von der Qual Lügen gestraft, die so deutlich in sein Gesicht eingegraben war. „Wir haben ihn gefunden, allein und voller Kummer, und wir haben getan, was wir konnten, um ihn zu trösten.“

„Ich habe ihn gesehen!“ rief Pippin. „Ich hab seine Augen gesehen. Er ist nicht *da!*“

„Oh, er *ist* da, junger Peregrin“, sagte Gandalf traurig, „das kann ich dir versichern. Vielleicht braucht er einfach Beistand, einen Weg zurück zu sich selbst zu finden.“

Pippin rollte die Augen und wischte die Hand weg, die Merry ihm auf den Arm legte.

„Und was bedeutet *das* nun wieder?“ fragte er wütend. „Wieso musst du immer in Rätseln sprechen?“

„Es bedeutet“, sagte Aragorn, „das es nicht viel gibt, was wir tun können, um ihm gerade jetzt zu helfen...“

„Nicht viel, was ihr...“ spie Pippin, „Nicht... oh, tatsächlich! Sein Herz und seine Seele liegen im Gleichgewicht! Wie könnt ihr ihn blind und zerschmettert lassen nach allem, was er getan hat? Wie könnt ihr ihn allein im Dunkeln herumwandern lassen? Ihr *müsst* ihm helfen!“

„Wir haben die Hoffnung nicht aufgegeben, Meister Tuk“, sagte Gandalf. „Wir tun, was wir können, um...“

„Was ihr könnt? Sterne über uns, Gandalf, du bist ein *Zauberer!* Du kannst es doch sicher fertig bringen, ein Herz zu heilen und den Schaden, den du angerichtet hast!“

„Das reicht, Peregrin“, sagte Aragorn mit ruhiger Stimme. „Der Schaden wurde von der Hand eines einzigen angerichtet, und nur von diesem einen allein. Dies war weder Gandalfs Tat noch meine. Frodos auch nicht, was das angeht, aber es wird mehr brauchen als das, was wir anbieten können, um ihn davon zu überzeugen, und ich fürchte, dieser Schaden wird niemals ganz ungeschehen gemacht werden.“

„Was meinst du damit, *niemals*?“ fragte Pippin. „Du meinst doch sicher nicht...“

„Pippin.“ Merry sprach leise und legte seine Hand einmal mehr auf Pippins Arm. „Hör auf. Aragorn hat Recht. Es reicht.“

Pippin erschlaffte; er zitterte unter Merrys Griff, und Wut brannte hell in seinen Augen.

„Aber... aber *niemals*, Merry...“ würgte er.

Merry zog Pippins Kopf auf seine Schulter.

„Ich weiß, Pippin.“ sagte er beruhigend. „Aber Frodo ist ein Hobbit. Ein Brandybuck und nebenbei auch noch ein Tuk. Wie viele Male haben die rings um ihn herum ihn unterschätzt?“ Er hob seine Augen zu denen von Gandalf. „Sogar Könige und Zauberer wissen nicht alle Dinge.“

Die Tür knarrte und alle Augen wandten sich ihr zu, als Sam schwungvoll hereinkam, dicht gefolgt von Legolas; beide hatten ein entspanntes Lächeln auf dem Gesicht. Sam bewegte sich zur Seite, um dem Elb Platz zu machen und schloss die Tür; während er das tat, wandte er sich halb der Menge zu.

„Aha, wie ich sehe, haben wir schon ein volles Haus!“ bemerkte er mit einem leichten Lächeln. „Was macht ihr denn alle im Flur?“ Er betrachtete die Gesichter vor sich genauer und seine Mundwinkel verzogen sich nach unten. „Was ist denn los?“ fragte er. Er schaute den Flur hinunter in Richtung der Schlafzimmer, dann zurück zu den besorgten Gesichtern. Ohne ein weiteres Wort drängte er sich an ihnen vorbei, ging eilig zum Zimmer seines Herrn und trat leise ein.

Gandalf und Aragorn gingen schweigend; ihre Füße trugen sie auf einem blinden Kurs zur Veste, während sich ihr Geist den Ereignissen des Tages zuwandte. Beider Herzen waren erfüllt von einer Trauer und Furcht, die sie seit dem Dämmerungslosen Tag nicht mehr gekannt und von der sie gedacht hatten, sie nie wieder zu sehen. Sie stiegen die Steinstufen hinauf und betraten das massive Gebäude, wobei sie die Wachen und Adjutanten ignorierten, die stehen blieben und sich verbeugten, als sie an ihnen vorbei kamen. Sie nahmen den Weg zu den Gemächern des Königs und Aragorn sank in den nächsten Sessel, erschöpft und erschüttert. Gandalf ging zum Fenster hinüber und spähte hinaus in den Vorhof; er rieb sich gedankenvoll das Kinn und lehnte sich gegen den steinernen Fensterrahmen.

„Sie haben Recht, weißt du“, sagte Aragorn ein paar Augenblicke später. „Wir sind in dieser Sache beide schuldig.“

„Unsinn!“ entgegnete Gandalf. „Hast du keines der Worte gehört, die sich zu Frodo gesagt habe? Es gibt keine Schuld auf uns zu nehmen außer der, die wir den Mächten aufbürden müssen. In diesen Zeiten mögen wir groß erscheinen, mein Herr, aber im Muster der Mächte der Welt sind wir immer noch sehr klein.“

Aragorn schlug mit der Faust auf die Armlehne des Sessels. „Verdammt, Gandalf“, krächzte er gereizt, „können wir das mit den Titeln für heute bleiben lassen? Ich bin ihrer ganz und gar müde.“

Gandalf gluckste und drehte sich um. „Ich sehe, der Mantel sitzt nicht so bequem, wie du vorgeben willst, mein lieber Waldläufer. Müssen wir unsere abgetragene Reisekleidung anlegen, damit du dich wohler fühlst?“

Aragorn lächelte müde. „Ich finde die Verantwortung, die freien Völker der Welt zu führen, irgendwie weniger abschreckend als...“ Das Lächeln schwand aus seinem Gesicht. „... als die Aufgabe, eine Seele zu retten, die in noch immer in den Wüsteneien von Mordor gefangen liegt. Ich fürchte, wir sind beide hilflos, und Frodo ist für uns verloren.“

Gandalf wendet sich zum Fenster zurück. „Hilflos?“ sagt er nachdenklich und schaut auf den Ring an seinem Finger hinab. „Vielleicht ist das so. Aber es gibt andere Wege, die wir suchen können und andere, die wir um Rat fragen können.“

„Ja.“ sagte Aragorn zustimmend. „Ich habe beschlossen, mit Arwen über diese Angelegenheit zu sprechen, wenn sie eintrifft. Und vielleicht auch mit Elrond. Ihre Klarsicht mag sich als nützlich erweisen und vielleicht kann die Macht der Elben beruhigen, wo wir es nicht können.“

„Hmmm. Ja, ja,“ sagte Gandalf abwesend. Er drehte sich um und ging zur Tür; auf dem Weg hielt er an, um dem König beschwichtigend eine Hand auf die Schulter zu legen. „Ich denke, das wäre weise.“ meinte er und verließ den Raum.

Pippin schlich den verdunkelten Flur entlang in Richtung Küche; sein Nachthemd klebte ihm unbehaglich am Rücken. Im Auenland war es erst Vorlithe*, das wusste er, aber das Wetter neigte hier in Minas Tirith dazu, wärmer zu sein als in nördlichen Regionen, oder jedenfalls hatte man ihm das erzählt. Trotzdem waren die Abende noch ziemlich kalt und die Wetterumstände erklärten nicht unbedingt den Schweiß, der seinen schauernden Körper bedeckte, als er nur Augenblicke zuvor mit einem Schrei auf den Lippen erwacht war.

Er suchte sich den Weg durch die Dunkelheit. Er hatte vor, aus der Küchenpumpe zu trinken. Auf der Türschwelle blieb er kurz stehen; sein Atem blieb ihm in der Brust stecken.

Frodo saß in den Schatten des Zimmers und starrte in die mit Asche bedeckte Glut des Feuers, die Ellbogen auf dem Tisch und das Kinn auf die Fäuste gestützt. Goldene Funken trieben langsam seine Wangen hinunter – Tränen, die das Licht des Feuers einfingen und Pippin an weit entfernte Sterne erinnerten, die hell und verzweifelt gegen die Kälte eines Novemberzweilichtes anbrannten.

Pippin trauerte innerlich und verfluchte still das Schicksal, das seinen tapferen Vetter zugestoßen war. Dieser sanfte Geist, der mehr ein Teil des Auenlandes war als irgendjemand sonst, den er je gekannt hatte, und zur gleichen Zeit irgendwie davon abgewandt... irgendwie davon abgehoben, wenn auch nicht auf eigenen Wunsch. Ein Hobbit, der mehr war als was jeder Hobbit anstreben konnte zu sein, und doch von seinen Artgenossen entfernt durch etwas tief in ihm, etwas, das an seinem Geist zog und zerrte und ihn gegen seinen Willen von dem trennte, was er am meisten liebte.

Er betrachtete Frodo, noch immer voll angekleidet, die Beine von dem Stuhl in Menschengröße herabbaumelnd, die Schultern herabgesunken und mit Tränen, die endlos über das geliebte Gesicht liefen und auf die polierte Tischplatte tropften. In all der Zeit, die er in der großen weiten Welt zwischen Menschen und Elben verbracht hatte, hatte sich Pippin nie zuvor so klein gefühlt wie er es jetzt tat, während er die Füße seines Vetter betrachtete, mehr als einen Meter vom Fußboden entfernt.

Pippin stand still und schaute seinen Vetter an, der für ihn immer ein geliebtes Rätsel gewesen war. Die sanfte Seele, die ihre Furcht hinuntergeschluckt und die Dunkelheit bezwungen hatte, um der Liebe zu seiner Heimat und seinem Volk willen. Und doch war er jetzt hier, weit fort von daheim und auf dem Weg, in einem sich selbst auferlegten

Abstand von denen, die er liebte, zu ertrinken, bei dem Versuch, sie alle noch immer zu beschützen – er saß jetzt allein in der Finsternis, Sterne weinend, den Kopf unter die Schatten gebeugt, die ihn umgaben.

Pippin spürte, wie ihm seine eigenen Tränen heiß und nass über die Wangen liefen, und er unterdrückte ein Schluchzen. Die Distanz war in Frodos Augen zurückgekehrt und Pippin wusste nicht, ob er erleichtert oder entsetzt sein sollte. Sie war natürlich besser als das leere Starren, das sein Gesicht erfüllt hatte, als Gandalf ihn nach Hause brachte, und doch...

Jetzt war da etwas Neues, eine Art verwirrter Trauer, die mit der Traumartigkeit verschmolz und ihr einen qualvolleren Ton verlieh. Eine schweigende Tiefe, die nach Hilfe schrie, und eine betrübte Resignation, die diese Möglichkeit verneinte.

Pippin entschied, dass dieser Blick ihn genauso sehr verängstigte, wie er es immer getan hatte, oder vielleicht umso mehr – denn diese neue Facette fügte diesem Gesicht etwas Beklagenswertes und sogar noch stärker Herzerbrechendes hinzu. Unwillig, den Beschützer seiner Kindheit, den Verwandten und Freund der Verzweiflung auszuliefern, die darum kämpfte, sich in ihm festzusetzen, straffte Pippin die Schultern, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und räusperte sich leise.

Frodo fuhr zusammen, zuckte hoch, als hätte ihn jemand gezwickt und rieb sich rasch mit dem Ärmel das Gesicht trocken.

„Zur Hölle nochmal, Peregrin!“ würgte er, warf einen schnellen Blick zum Eingang und schaute dann weg. „Wiese schleichst du im diese nachtschlafene Zeit in der Gegend herum?“

Pippin beobachtete mit fasziniertem Staunen, wie sein Vetter seinen Blick mit einer Schnelligkeit verschloss, die von langer Übung zeugte. Der Schmerz und die Verwirrung, die nur Sekunden zuvor so offenkundig in dem geliebten Gesicht gelegen hatten, wurden sichtbar gedrosselt und verändert; eine Maske zerbrechlichen Friedens und guter Laune trat an ihre Stelle.

„Ich hatte Durst“, sagte Pippin leise und ging zur Pumpe. Er nahm sich zwei Becher, füllte sie mit kaltem Wasser, setzte sich gegenüber von Frodo an den Tisch und schob einen der Becher zu ihm hinüber.

Frodo nahm ihn und dankte ihm abwesend. Er nahm einen raschen Schluck, stellte den Becher vor sich hin und starrte hinein. Pippin fragte sich, ob der harte, knöchelweiße Griff um die Keramik das Zittern, das seine Schultern durchschüttelte, davon abhalten sollte, zu seinen Hände hinunter zu wandern.

Pippin nahm einen Schluck aus seinem eigenen Becher. „Wie hast du es geschafft, an Sams Tür vorbei zu schleichen, ohne dass er mit Tees und Schlaftränken über dich herfällt?“

Frodo gluckste. „Auf die selbe Weise, mit der du es geschafft hast, dich an mich heranzuschleichen, nehme ich an.“ sagte er. „Wir Hobbits sind ein heimlichtuerischer Haufen.“

„Ich bin nicht geschlichen, Frodo.“ sagte Pippin aufrichtig. „Ich war bloß durstig. Ich denke, ich bin einfach von Natur aus noch heimlichtuerischer als andere Hobbits.“

„Oh, denkst du das, ja?“ sagte Frodo, und ein schräges Lächeln stahl sich in sein Gesicht. „Ich meine mich an einen winzigen Hobbitjungen zu erinnern, der nicht aufhören konnte zu kichern und der über seine eigenen, ungeschickten Füße fiel, wann immer er versuchte, sich an seinen älteren Vetter anzuschleichen.“

„Bin ich nie!“ sagte Pippin gekränkt. „Frodo Beutlin, ich glaube, du denkst dir Sachen aus. Nebenbei bin ich sowieso nicht geschlichen, deshalb ist das Ganze ziemlich daneben, oder nicht?“ Pippin trank aus seiner Tasse. „Und ein winziger Hobbitjunge bin ich auch nicht mehr.“

Frodos Lächeln verblasste. Er hob den Blick von der Tasse und schaute an Pippin vorbei in die Überreste des Feuers.

„Nein,“ sagte er still, „das bist du nicht.“

Pippin spürte, wie sich die Stimmung plötzlich änderte; die Luft um ihn herum nahm an Gewicht zu, und er kämpfte dagegen an. Er fühlte sich sehr stark wie der kleine Junge, der zu sein er gerade erst abgestritten hatte, der Junge, der versuchte, seinen Vetter aus den Träumen zurückzuholen, die Pippin so fürchtete. Nur, dass die Träume jetzt eine echte Gefahr beinhalteten und nicht nur die unvernünftige Furcht des Jungen, der er gewesen war. Jetzt gab es eine wesentlich dringendere Notwendigkeit, Frodo zu sich selbst zurückzubringen, bevor Pippin ihn für immer verlor. Er erwog kurz, sich auf ihn zu stürzen, wie er es vor all den Jahren so oft getan hatte, aber er tat den Einfall auf der Stelle als lächerlich ab. Pippin war größer geworden, und Frodo war... nun ja, sich ausgerechnet jetzt auf ihn zu stürzen war nicht die beste Idee, die Pippin je gehabt hatte. Als streckte er statt dessen die Hand aus, langte über den Tisch und versetzte seinem Vetter einen deftigen Nasenstüber.

Frodo zuckte zusammen und fuhr zurück; er starrte Pippin an, den Mund weit offen. Langsam erschien ein Lächeln in seinen Mundwinkeln, und Pippin erwiderte es unschuldig.

„Unverschämter Rotzlöffel.“ sagte Frodo; in seinen Augen tanzte eine Fröhlichkeit, die Pippin nicht mehr gesehen hatte seit... er wusste nicht, wie lange es her war, seit er es gesehen hatte, was es jetzt und hier noch viel schöner machte.

Pippin tat beleidigt. „Ein Rotzlöffel bin ich?“ war die hochnäsige Antwort.

Frodo rieb sich die Nase. „Vergiss das *unverschämt* nicht. Du hättest mehr von deiner Jugend damit verbringen sollen, Respekt vor deinen Altvorderen zu lernen, anstatt deine Gabe zu verfeinern, sie zu entwaffnen.“

„Sag, was du willst über meine Unverschämtheit, Frodo, Lieber, aber ich wage zu sagen, dass ich meine Jugend ein klein wenig besser verbracht habe als gewisse Vettern, die ich nennen könnte.“

„Ah!“ konterte Frodo. „Die verschwendete Jugend eines Beutlin ist nicht mit der Frevelhaftigkeit einer gesamten Tuklinie zu vergleichen.“

„Frevelhaft?!“ stotterte Pippin. „Ich *bitte* dich... also gut, stattgegeben. Aber ich würde nicht so frei von der Leber weg reden, wenn ich du wäre. Ein Beutlin magst du sein, aber zufällig weiß ich, dass es mehr als genug Tukblut gibt, das in diesen Adern fließt.“

„Ja“, gab Frodo zu, ein schlaues Lächeln auf den Lippen. „Auf diese Weise erkläre ich meine verkorkste Jugend.“

„Wa...?!“ schnaufte Pippin und verlieh dem Ausruf weit mehr Silben als er eigentlich verdiente. „Mein lieber Vetter, ich würde mich soweit vorwagen zu sagen, dass du weit mehr als einen Hang zum Unfug von deiner Tukseite abgekriegt hast.“

„Oh?“ meinte Frodo gedankenvoll, „Soll ich das so verstehen, dass du drauf und dran bist, mir zu erzählen, was die Tuks sonst noch großzügig zu dem Temperament dieses armen, unwürdigen Beutlin beigetragen haben?“

„Ich dachte, du würdest nie fragen“, sagte Pippin und tippte sich mit dem Finger aufs Kinn. „Hmmm, schau’n wir mal. Neben dem Tuk-Einfluss können wir nicht vergessen, dass du auch einiges an Brandybock in dir hast. Ich denke, unser lieber Vetter Meriadoc beweist wunderschön, wie äußerst gefährlich es sein kann, wenn sich diese beiden Blutlinien vermischen. Ich wage zu behaupten, dass die Tuks und Brandybocks ihn als Beispiel betrachten und sich in Zukunft hübsch voneinander fernhalten sollten. Wir können nicht zulassen, dass sie einander heiraten und noch mehr von seiner Sorte produzieren, oder?“

„Oh, Pippin!“ gluckste Frodo. „ Ich frage mich, ob unser lieber Merry sich deiner mangelnden Wertschätzung der Brandybocks bewusst ist, die die Blätter deines Familien-Stammbaumes aufrollen.“

„Sicher nicht!“ erwiderte Pippin entsetzt. „Sie mögen ein gestreicher Zweig sein, aber nicht einer von ihnen kann einen Spaß vertragen, ohne schnelle Vergeltung zu planen. Und wenn du ihm das erzählst, dann hau ich dich einfach in den Boden wie einen Zaunpfahl. Für den Fall, dass du es nicht bemerkt haben solltest: ich bin jetzt größer als du.“

„Oh, ich habe es bemerkt“, versicherte Frodo ungeduldig mit einer abschätzigen Handbewegung. „Bitte sehr, Meister Tuk, fahr unbedingt fort.“

„Mmmm, wo war ich? Ach ja“, sagte Pippin. „Man kann den Beitrag der Beutlins zu dieser ungewöhnlichen Mischung nicht vergessen, oder? Ein feiner, respektabler Name, Beutlin. Natürlich nur, bis Bilbo fort rannte und ihn für den ganzen Rest verdorben hat. Eine Tatsache, die Lobelia Euch nie verzeihen wird, wage ich zu sagen – und sie war eine Straffgürtel, nicht mehr, bevor sie das Glück hatte, gut zu heiraten. Das heißt, wenn man es für eine gute Heirat hält, Otho zum Ehemann zu haben.“ Pippin schien einen Moment darüber nachzudenken, dann schauderte er.

Frodo lachte lauthals und schlug die Hand vor den Mund, um den Rest des Hauses nicht zu stören. Pippins Herz schmolz. Wann hatte er Frodo das letzte Mal lachen hören?

„Also“, fuhr er fort, „welchem Zweig hast du welche Eigenschaft zu verdanken? Natürlich ohne zu erwähnen, dass dein Witz und deine Weisheit von der Tuk-Seite stammen.“

„In der Tat“, stimmte Frodo mit einem Lächeln zu. „Wie viel Weisheit es auch immer sein mag. Und der Witz hängt davon ab, wie es gemeint ist.“

„Im Sinne beider Bedeutungen, lieber Vetter, das versichere ich dir.“ beteuerte Pippin. „Um fortzufahren“, fuhr er kurz angebunden fort, „ich nehme an, wir müssen deine Klugheit den Brandybocks zuschreiben. Und deinen Geist ebenfalls.“

„Du billigst den Brandybocks Klugheit zu?“ fragte Frodo überrascht. „Ich hätte gedacht, die würdest du geradewegs der Tukseite zuschreiben.“

Pippin wedelte abweisend mit der Hand. „Nun, ich habe nie gesagt, dass die Brandybocks nicht auch ein paar gute Punkte hätten“, erwiderte er. „ich habe bloß gesagt, die Tuks hätten mehr. Und wenn ich zwischen Weisheit und Klugheit wählen muss, dann wähle ich die Weisheit. Obwohl ich beides habe, also ist es in meinem Fall ein unwesentlicher Punkt.“

„Oh ja“, sagte Frodo ernsthaft. „Du bist immer für deine Weisheit bekannt gewesen. Peregrin Tuk, in allen Landen berühmt für seine Weisheit und seinen gesunden Hobbitverstand.“

Pippins Augen wurden schmal. „Frodo Beutlin! Ich glaube tatsächlich, dass es ein wenig Sarkasmus war, der da von deinen Lippen geträufelt ist.“

„Niemals!“ behauptete Frodo, so feierlich er es fertig brachte.

Pippin warf ihm einen wohlwollenden Blick zu. „Und ob“, sagte er mit einer erhobenen Augenbraue. „Aber du möchtest dir vielleicht das Kinn abwischen, bevor er Flecken auf deinem Hemd macht.“

Frodo schnaubte wieder. „Also“, sagte er, „wir haben Weisheit und Witz - in beiden Bedeutungen des Wortes natürlich - von den Tuks. Geist und Klugheit von den Brandybocks. Sag mir, oh weiser Peregrin, was habe ich von der Beutlinseite empfangen?“

Pippin stützte sein Kinn in die Hand und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. „Hmmm“, sagte er und schaute gedankenvoll drein, „das ist eine sehr gute Frage. Ich gestehe, dass ich nie an dich als an einen Beutlin im strengsten Sinne gedacht habe.“

Frodos Lächeln verblasste langsam. „Oh?“

Pippin starrte abwesend auf seine trommelnden Finger herunter. „Nein, nicht wirklich“, überlegte er, „Du bist nicht so wie dieser ganze schwerfällige Haufen. Tatsächlich bist du ziemlich anders als irgend jemand, denn ich jemals gekannt habe.“

„Hmpf“, sagte Frodo. „Ich glaube, ‚verdreht‘ könnte das Wort sein, nach dem du suchst.“

„Oh, jetzt sei nicht so griesgrämig, Frodo. ‚Verdreht‘ ist kaum das Wort, das ich gebrauchen würde, um dich zu beschreiben - oder Bilbo, was das angeht - obwohl er nicht so... munter ist, wie er einmal war, das kann ich dir versichern.“

Frodo schwieg. „Nein“, murmelte er nach einer Weile. „Nein, ich nehme an, er ist nicht so munter, wie er einmal war.“

„Ja, früher einmal“, sagte Pippin und starrte in seine Tasse. „Aber ich denke sowieso nicht, dass du ihm sehr ähnelst. Bilbo war trotz all seiner Abenteuer und abseitigen Interessen immer noch eher ein ganz normaler Hobbit. Ich denke, nicht einmal Bilbo hätte es fertig gebracht, das zu tun, was du getan hast. Du bist ziemlich außergewöhnlich, weißt du?“

„Ich fürchte, ich weiß nicht genau, was du meinst, Pippin“, sagte Frodo ruhig, „Ich bin wirklich ganz und gar gewöhnlich.“

„Gewöhnlich?“ spottete Pippin, „Ich sollte sagen, du bist alles andere als...“ Er brach ab, als er aufschaute und sah, dass Frodos Augen einmal mehr zur Glut des Herdfeuer abgeirrt waren. Dieser *Blick* war wieder da, und was immer Pippin auch gerade hatte sagen wollen, es war vergessen. *Oh, Frodo, bitte geh nicht weg. Ich wollte nicht davon reden. Bleib hier bei mir.*

Pippin war jetzt verängstigt; er zermarterte sich fieberhaft das Gehirn nach etwas - irgendetwas - das er sagen konnte, um seine Vetter zu ihm zurück zu bringen - und wenn es auch nur ein einziger Augenblick war. „Was glaubst du hast du von der Beutlin-Seite bekommen?“ Eine lahme Frage, wie er zugeben musste, aber wenigstens etwas.

Frodo schwieg lange und brütete in das verglimmende Feuer. Der Raum wurde still, die Luft schwer. Pippin hatte nicht wirklich eine Antwort erwartet, deshalb sprang er beinahe in die Höhe, als Frodo sprach.

„Mein Schicksal“, kam die leise Entgegnung.

Pippin spürte, wie ihn eine Gänsehaut überlief und unterdrückte ein Schaudern. Seine Zunge war ein trockener Klumpen in seinem Mund, und er hätte nicht antworten können, selbst wenn er es gewollt hätte. Was konnte man auf so etwas auch erwidern? Statt dessen langte er über den Tisch und packte Frodos Hand.

Frodos Hand erwiderte den Druck mit aller Kraft. Er senkte den Kopf. „Es tut mir leid“, flüsterte er. „Ich weiß nicht, wieso ich das gesagt habe.“

Pippin konnte auch darauf nicht antworten, also stand er auf und zog sanft an der Hand seines Vettters. „Komm“, sagte er. „Wir bringen dich wieder ins Bett, Lieber.“

Frodo ließ es zu, den Korridor hinunter zu seinem Zimmer geführt zu werden, und als Pippin neben ihn ins Bett kroch, rollte sich Frodo einfach in der Umarmung seines Vettters zusammen und sah zu, wie sich das gedämpfte Indigo der Nacht langsam in das Lavendel und Rosa der frühen Dämmerung verwandelte.

Für einen alten Zauberer konnte er sich noch immer ziemlich rasch bewegen, wenn er das wollte. Geschwindigkeit war nicht wirklich nötig, was das betraf; die Nachricht fünf Minuten früher zu den Ställen der Boten zu bringen, würde im Ablauf der Dinge keinen Unterschied machen. Trotzdem eilte er schnell dahin; die Dringlichkeit seiner Gedanken trieb seine Beine zu schneller Gangart, ob er sie dazu zwang oder nicht.

Die Ställe summten vor Geschäftigkeit; die Boten von Minas Tirith hatten noch mehr Dienste zu versehen, weil Nachrichten zwischen den vielen Botschaftern und Diplomaten hin- und her gebracht werden mussten, die bei dem neuen König um Audienz ersuchten. Schwitzende, schaubefleckte Pferde setzten ihre Reiter im Stallhof ab und folgten eifrig den Stallburschen um das Versprechen von wohlverdientem Hafer und Ruhe, während ihre Ersatztiere hinausgeführt wurde, frisch und ängstlich darauf bedacht, die Beine auf der Straße zu strecken, die auf sie wartete.

Gandalf ging über den Hof und durchsuchte den Strudel aus Männern nach dem einen, der vermutlich die Aufsicht hatte. Er entdeckte einen Mann, der verschiedenen Reitern, die aufgestiegen waren, Befehle zubrüllte; er reichte einigen von ihnen Tornister und empfing welche von anderen, während seine Stimme über den staubigen Hof schallte. Gandalf bahnte sich einen Weg zu dem Mann und ließ eine Hand auf seiner Schulter ruhen.

Der Mann wirbelte herum, einen groben Rüffel fix und fertig auf den Lippen, ehe er sah, wer etwas von ihm wollte. Er würgte rasch hinunter, was vermutlich eine sehr farbenfrohe Beschimpfung geworden wäre und verbeugte sich tief vor dem Zauberer.

„Mein Herr“, sagte er, während er sich wieder aufrichtete. „Ich bin Hasful, der Stallmeister des Königs. Wie kann ich zu Diensten sein?“

„Ich habe eine sehr dringende Botschaft, die weiter fort muss, als irgendeiner Eurer Männer je zuvor gereist ist.“ sagte Gandalf. „Sie muss weit in den Norden und nach Eriador hinein. Sie muss bis zum Mittjahrstag abgeliefert und beantwortet werden. Habt Ihr einen Mann, der dieser Aufgabe gewachsen ist?“

Hasful richtete sich auf. „Ja, Herr“, sagte er. „Ich habe mehrere Männer, die das wären.“

„An mehreren Männern bin ich nicht interessiert“, konterte der Zauberer gereizt, „ich interessiere mich nur für den einen, der es tun kann. Hier“, sagte er und stieß dem Stallmeister die Nachricht in die Hände. „Alle Information, die er braucht, ist darauf zu finden. Ich erwarte in dieser Angelegenheit die größtmögliche Diskretion. Er darf nur lesen, was auf der Außenseite des Päckchens steht. Lasst ihn auf der Stelle aufbrechen und schaut danach, dass er sich nicht aufhält.“ Damit wandte der Zauberer sich ab und ging davon.

Der Stallmeister starrte einen Moment hinter ihm her, während er das Pergament mit einer Hand umklammerte. Er schaute darauf nieder und las die Information, auf die der Zauberer sich bezogen hatte; seine Augen weiteten sich. Er drehte sich und schrie seinem Gehilfen zu, er solle ein Pferd satteln... *sofort!*

Sam stand über dem Kessel und schob Kuchen auf einem Teller zurecht, während er darauf wartete, dass das Wasser kochte. Merry saß im Wohnzimmer; Frodo lag zusammengerollt auf dem Sofa, seinen Kopf in Merrys Schoß. Sie warteten alle darauf, dass Pippin mit seinen Pflichten fertig war und zurück kam, damit sie gemeinsam Tee trinken konnten.

Mehrere Wochen waren vergangen, seit Sam mit Legolas losgezogen war, um etwas über die Pflanzen und die Ernte dieses neuen, südlichen Landes zu lernen. Er war erstaunt gewesen über die neue Art von Früchten und Blumen, die er gesehen hatte, und umso mehr, wenn er etwas sah, das er wiedererkannte. Es kam ihm fast unglaublich vor, dass die Gänseblümchen und der Phlox, die so reichlich im Auenland wuchsen, auch hier gedeihen konnten, in diesem fremden, weit entfernten Land, das sich obendrein solch wundersamer Dinge wie Zitrusfrüchte und Magnolien rühmen konnte. Er war entzückt gewesen über die neuen Entdeckungen dieses Tages, und sogar noch mehr über die Gesellschaft des Elben. Legolas hatte ihn an Orte geführt, von denen er wusste, dass der Gärtner sie faszinierend finden würde, und er schien seinerseits entzückt zu sein über Sams Freude an den Wundern, die ihn umgaben. *Trau einem Waldelben, dass er weiß, wo er einen Gärtner hinbringen muss.* hatte er gedacht.

Legolas hatte ihn in den letzten zwei Wochen zweimal gebeten, ihn wieder zu begleiten, aber Sam hatte beide Male abgelehnt. Er erinnerte sich nur allzu gut an die Situation, zu der er an jenem Tag zurückgekehrt war, und er würde seinen Herrn nicht mehr der Fürsorge anderer überlassen. Nicht wenn er es gerade langsam wieder fertig brachte, Sam in die Augen zu sehen.

Erst letzte Woche war Frodo zum König gegangen und hatte um die Erlaubnis gebeten, ins Auenland abreisen zu dürfen. Sam wusste, dass das Herz seines Herrn sich nach seinem Zuhause sehnte, und auch er war der Meinung, dass sich heimwärts zu wenden vielleicht genau das war, was sein Herr brauchte. Möglicherweise würde die Freude und der Trost des Auenlandes, das Frodo so liebte, ausreichen, um die Dunkelheit und die stille Verzweiflung aus seinen Augen zu vertreiben. Natürlich würden sie sich beide an ein Leben ohne Beutelsend gewöhnen müssen. Aber Beutelsend oder nicht, es gab noch immer ein Leben und Sam dachte, das sei etwas, das seiner Dankbarkeit wert war. Wenn man alles berücksichtigte, dann war Krickloch gar nicht so übel.

Aber Aragorn hatte sie gebeten zu bleiben und von einem lang erwarteten Tag gesprochen und von seinem Wunsch, sie in der Nähe zu haben, wenn er kam. Selbstverständlich fügten sie sich. Immerhin, wie sagte man denn auch „Nein“ zu seinem König?

Also warteten sie und wachten still über Frodo, bereit aufzuspringen und in sein Zimmer zu rennen, wenn seine Schreie in tiefster Nacht durch das Haus hallten, oder ihn ins Hier

und Jetzt zurückzubringen, wenn sein Blick in sein Inneres abdriftete, zu Dingen, an die man sich am besten nicht mehr erinnerte. Es gab jetzt eine unausgesprochene Vereinbarung unter ihnen, dass Frodo niemals allein sein sollte ohne jemanden, der ihn in die Welt zurückzerrte, wenn er daraus davonwanderte. Alle drei hielten ein wachsames Auge auf ihn und wahrten eine fröhliche Fassade; oft machten sie sich des Nachts einer nach dem anderen auf den Weg in sein Zimmer, um sich aneinander und an ihn zu drängen und die Dunkelheit abzuhalten, während er schlief.

Frodo beklagte sich nicht, und das machte Sam Sorgen – es nagte an ihm mit dem ständigen, dumpfen Biss kleiner, stumpfer Zähne. Es sah seinem Herrn nicht ähnlich, so fügsam zu sein, wenn er seine Freiheit bedroht sah. Dies war ein Hobbit, der trotz endloser Verkuppelungsversuche und dem fortgesetzten Gezeter einer Vielzahl von Tanten standhaft Junggeselle geblieben war; ein Hobbit, der trotz aller Gerüchte und des Klatsches der Nachbarn starrköpfig seine eigenartige Vorliebe für Wanderungen unter dem Sternenlicht und elbische Dinge beibehalten hatte. Es sah Frodo nicht ähnlich, ruhig hinzunehmen, dass seine Freunde ihn nicht mehr aus den Augen ließen, wenn er sich normalerweise daran gerieben und sie dafür ins Gebet genommen hätte, dass sie ihm seine Privatsphäre nahmen. Allerdings musste Sam zugeben, dass an ihrer Welt nichts mehr gewöhnlich war, und wenn dies eine Veränderung an seinem Herrn war, die bleiben würde, dann gab es Schlimmeres, das sie aus Mordor hätten mitbringen können.

Die schwere Resignation und wilde Panik, die das Gesicht seines Herrn durch ganz Mordor hindurch sein Gesicht geprägt hatten, war noch immer da; aber jetzt war sie gebändigt von einer hoffnungslosen Leere, die Sam noch weniger gefiel. Natürlich versuchte Frodo, sie zu bemänteln, und manchmal dachte er, es gelänge ihm so gut, dass er es wagte, Sams Augen oder denen eines seiner Vettern zu begegnen. Aber auf längere Sicht verbrachte Frodo sehr viel Zeit mit gesenktem Kopf, den Blick zu Boden gerichtet. Ob er nun dachte, dass irgend jemand es sah oder nicht, konnte man nur vermuten, aber Sam hatte eher den Verdacht, dass Frodo sich für einen ziemlich begabten Betrüger hielt und dass er keine Ahnung davon hatte, dass seine Freunde ihn leicht durchschauten, ob er sie ansah oder nicht.

Sam wusste nicht, ob Frodos Vettern begriffen, was sie sahen, aber Sam tat es ganz bestimmt. Er hatte den selben Kampf zwischen Abscheu und Sehnsucht über endlose Monate hinweg mit angesehen. Die Tatsache, dass der Krieg um das Herz seines Herrn noch immer geführt wurde, reichte aus, um Sams eigenes Herz zu brechen. Oft stellte er fest, dass sein Geist Gandalfs Worte an jenem Frühlingstag vor so langer Zeit hin- und her wendete. Die Behauptung des Zauberers, dass der Geist seines Herrn zerbräche, wenn man ihm das schmutzige Ding gewaltsam fortnahm, verfolgte ihn, und er fragte sich, ob es wohl das Ergebnis war, dessen widerwilliger Zeuge er jetzt wurde. Tatsächlich war er ihm bereits fortgenommen worden – zweimal. War die Hülle aus Melancholie und hilfloser Gier, die drohte, seinen Herrn zu ersticken, der Beweis für einen Geist, der langsam zerfiel? War die Hand, die aus eigenem Antrieb zu seiner Brust hinaufwanderte, nur um sich um einen Leere zu schließen, ein Zeichen, dass der Geist, der einst so heftig in ihm gebrannt hatte, tatsächlich ausgelöscht und zerbrochen war?

Nein – nicht zerbrochen. Gebeugt vielleicht und versehrt, aber diese Dinge konnten zurecht gebracht werden. Gebeugte Dinge konnten aufgerichtet werden und versehrte Dinge konnten heilen. Mit solchen Dingen konnte Sam umgehen. Aber zerbrochen... Sams Erfahrung mit gebrochenen Dingen war die, dass man sie oft wieder zusammen setzen konnte, dass man sie an den zerschlissenen Säumen nähen und überkleben konnte, aber sie waren niemals wirklich wieder dasselbe, nachdem der Schaden einmal geschehen war. Das Zerbrechen von Dingen konnte nicht wieder rückgängig gemacht werden.

Nicht zerbrochen, dachte Sam starrköpfig. Dies war etwas, das er zurecht bringen konnte – zurechtbringen *würde*. Sobald sie aus dieser Stadt der Menschen weg waren, wo der

Schatten noch immer im Osten lag und jeden Augenblick nach dem Herzen seines Herrn griff. Sobald er seinen Herrn nach Hause bringen konnte.

Vielleicht konnte er ja dann die Offenbarungen jenes herzerbrechenden Nachmittags beiseite schieben.

Er öffnet leise die Tür und tritt in den Raum, ohne auf eine Einladung oder Erlaubnis zu warten. Er schließt die Tür hinter sich, bleibt einen Moment stehen und schaut sie an; er atmet tief ein, um seine plötzlich gereizten Nerven zu beruhigen. Er denkt darüber nach, dass er nur Augenblicke zuvor entspannt war und gelacht hat, und er staunt darüber, dass er sich sogar daran erinnern kann, wie es sich angefühlt hat. Es scheint ganze Zeitalter zurückzuliegen, und sein dauernder Zustand ängstlicher Unruhe und Sorge ist in den vergangenen, ermüdenden Monaten für ihn so natürlich geworden, dass er kaum glauben kann, sich jemals anders gefühlt zu haben – und das, obwohl sein Geist darauf beharrt, dass er das hat, und gerade eben erst.

Ein schweres Schweigen füllt den Raum, nur von seinen eigenen, tiefen Atemzügen und dem schwachen Geräusch einer Auseinandersetzung unterbrochen, die sich auf der anderen Seite der Tür abspielt. Es ist mitten am Nachmittag und dieser Raum hat ein großzügiges Fenster, aber das Licht scheint auf der anderen Seite der Fensterscheibe aufgehalten zu werden; es zeigt die Helligkeit und die Welt außerhalb, lässt aber nichts davon in das Zimmer.

Eine Finsternis kriecht ihm in die Haut, ein Schatten, der auf den Raum übergreift und alles Licht raubt. Er windet sich um seine Brust, schlängelt sich seine Kehle hinunter und würgt ihn mit seiner heimtückischen Berührung. Es ist eine Berührung, mit der er nur allzu vertraut ist; eine Berührung, die er jetzt schon so lange verabscheut hat, dass er sich an keine Zeit erinnern kann, als der Hass darauf nicht in seinem Herzen gebrannt hat; eine Berührung, die er nicht ertragen kann, und doch willig erduldet, denn sich davon abzuwenden hieße sich von dem abzuwenden, den er am meisten liebt, und das kann er sich nicht einmal ansatzweise vorstellen.

Er dreht sich um und sucht die sicherste Lichtquelle, die er je gekannt hat – das eine Wesen in der ganzen Welt, dessen Licht, obschon überschattet und versiegend, nie wirklich verdunkelt worden ist. Er wünscht sich, er könnte seine Hände schützend um diese Flamme legen und sie vor den Winden des Schicksals abschirmen, die versucht haben, sie zu beugen und ihr tapferes, trotziges Licht auszulöschen. Er wünscht sich, er könnte die Glut schüren, die von Qual und Trauer, Mühsal und Bosheit zugedeckt worden ist. Aber er kann das Licht tief drinnen nicht erreichen und denkt, es könnte ihn wohl mit seiner Intensität und Schönheit verbrennen, wenn er es täte. Er kann es nicht berühren, wohl aber den, der es noch immer in sich trägt. Also bewegt er sich durch den Raum, und sein eigener Trotz durchschneidet die Finsternis mit jedem Schritt.

Er steht neben dem Bett, auf dem Frodo still liegt, das Gesicht zur Wand, unbewegt abgesehen vom Zittern seiner mageren Gestalt, die tief in die riesige Matratze des großen Bettes eingesunken ist. Er streckt eine Hand aus und streichelt das dunkle Haar, und er legt all seine Liebe und seine Wünsche in die Berührung; er lockt das Licht herbei, die Finsternis zu besiegen und so strahlend zu leuchten, wie es das einst getan hat. Er fleht es durch die Fingerspitzen an, hell aufzuflammen und den Schatten zu vertreiben, der die Seele zu verschlingen droht, die es beschützt.

Frodo rührt sich und dreht sich um; sein Blick gleitet zu dem von Sam und Sam muss einen endlosen Moment den Atem anhalten, um seine Kehle daran zu hindern, das Stöhnen freizugeben, das hervorzubrechen droht. Er schaut in die Augen, die er nicht mehr deutlich gesehen hat, seit er am Rande des Todes hinein geblickt hat, auf einem Berg, der versuchte, sie beide mit Ausbrüchen der Wut und der feurigen Rache in seine eigene Zerstörung hinein zu zerrren. Sein Herr ist bis zu diesem Moment seit Wochen

seinem Blick nicht mehr begegnet, und Sam fragt sich, ob das nicht die ganze Zeit besser gewesen ist, und ob er das bis jetzt einfach nicht begriffen hat.

Die Augen sind vollkommen leer. Ohne Leben, ohne Hoffnung... Augen, die sogar die Tränen vermeiden, die ihre geisterhaften Spuren auf den Wangen hinterlassen haben, die in der lichtlosen Helligkeit des Zimmers aschfarben leuchten.

Er fasst blindlings nach der Hand, die neben der seinen liegt; er klammert sich daran, als wolle er sein eigenes Leben in den Körper ausgießen, der noch immer vor ihm liegt und zittert. Die Hand ist kalt und schlaff in seinem Griff, und bevor er sich daran hindern kann, schießt ihm durch den Kopf, dass er – wäre da nicht dieses Beben, dass er bis in seine Handflächen hinein vibrieren fühlt – genauso gut krampfhaft einen Leichnam festhalten könnte, dessen leere Augen noch nicht geschlossen und mit Münzen beschwert worden sind.

Sam schluckt und nimmt seinen Verstand zusammen; er sehnt sich schmerzhaft danach, der Liebe und dem heftigen Beschützerinstinkt in seiner Brust Ausdruck zu geben. Er sehnt sich danach, die Poesie der Heilung auszusprechen und ein zartes, schützendes Netz um die zerschlagene Seele zu weben, die sich hinter diesen leeren Augen verbirgt.

Doch es ist ihm klar, dass schlichtes Reden keine heilende Macht besitzt, deshalb verlässt er sich auf die Berührung. Er hält die Hand fest und streichelt die Stirn; er summt eine Melodie, die seinen Herrn schon früher an finsternen, üblen Orten beruhigt hat. Er beugt sich hinab, um die Wange zu küssen, und als er sich aufrichtet, sind die Augen gnädig geschlossen.

Er bleibt eine lange Weile, er summt und wünscht, liebkost und hofft. Frodo atmet gleichmäßig und ruhig und schläft friedlich im Abenddämmer. Wieder beugt sich Sam hinunter und drückt einen weichen Kuss auf die glatte Stirn, dann wendet er sich still zur Tür. Seine Hand erreicht den Türknauf und hält abrupt inne, als eine leise Stimme sich aus der Dunkelheit hinter ihm erhebt.

„Ich will nach Hause, Sam.“

„Nach Hause“, denkt Sam. Er hat beinahe vergessen, welch ein Trost ein so kleines Wort bedeuten kann.

Ein kleines Lächeln schleicht sich auf sein Gesicht und er dreht sich um; seine Augen suchen das Licht, das unter der Hülle der Trauer noch immer brennt. Er hält sich daran fest, drängt es, den Kampf fortzusetzen, seinen ermüdenden, blutigen Kampf gegen das Phantom, das es vom Osten her verhöhnt.

„Ja, Herr“, sagt er leise. „Ich denke, das ist eine richtig gute Idee.“

Das Zischen des Wassers, das aus dem Kessel auf die Kohlen darunter überkochte, zog Sam in seine Umgebung zurück. Er rettete den protestierenden Kessel, bereitete den Tee fertig vor und machte sich auf den Weg ins Wohnzimmer, das beladene Tablett in der Hand.

A/N – *Firith* - Sindarin = 'vergehend'
Harthad Uluithiad - 'Unstillbare Hoffnung'

2. Kapitel **Harthad**

„Wie fühlst du dich, Frodo?“ fragte Merry, während seine Hand dunkles Haar aus einer bleichen Stirn strich. „Ist dein Kopfweh besser?“

„Ja, Merry, danke“, erwiderte Frodo. „Mir geht’s jetzt ziemlich gut.“ Er hielt die Augen geschlossen und den Kopf in Merrys Schoß gedrückt.

„Sollten wir Gandalf Bescheid sagen?“ Merry ging dazu über, den Nacken und die Schultern seines Vetters zu kneten. „ Oder vielleicht Streicher? Du scheinst sie öfters...“

„Gandalf und Aragorn sind sonstwo abgeblieben und seit gestern Abend nicht mehr gesehen worden.“ antwortete Frodo. „Es geht mir gut, Merry, wirklich. Es war bloß Kopfweg. Ich habe nicht gut geschlafen, das ist alles. Ich werde ein bisschen Tee trinken, dann geht es wieder.“

„Du hast nicht gut geschlafen?“ fragte Merry besorgt. „Wieso nicht?“

Frodo gluckste. „Du meinst, abgesehen von dem Hobbithaufen, der sich fast jede Nacht über mir ausbreitet? Nicht zu schlafen wird zu einem nebensächlichen Problem verglichen damit, nicht auf dem Fußboden zu enden.“

„Was?“ sagte Merry gekränkt, „Es ist mehr als genug Platz auf dem Bett für sechs Hobbits, geschweige denn für uns vier.“

„Vielleicht, Merry, mein Lieber“, beschwichtigte Frodo, „Aber zum einen schnarchst du. Und Pippin hat mehr Knie und Ellbogen als irgendein anständiger Hobbit sie haben sollte. Ich glaube, Sam ist der einzige, den ich nicht jeden Morgen unter irgend einem unpassenden Teil meiner Anatomie begraben vorfinde. Hör bitte nicht auf, das fühlt sich gut an.“

Merry setzte seine Massage fort, bearbeitete verspannte Muskeln und wunderte sich über die Magerkeit und scheinbare Zerbrechlichkeit unter seinen Fingern. *Hat er denn gar kein Gewicht zugelegt?*

„Tut mir Leid, Frodo. Wir dachten bloß...“

„Nein, Merry“ sagte Frodo rasch und beruhigend; er streckte eine Hand aus, um seinem Vetter das Knie zu tätscheln. „Ich zieh dich bloß auf. Es hilft. Wirklich.“

„Sind die Träume so übel?“ fragte Merry sanft.

Frodo schwieg, und Merry spürte, wie er sich unter seiner Hand anspannte.

„Ich weiß, dass du noch immer von Ihm träumst“, sagte er. „Ich habe dich danach rufen--“

Frodo setzte sich jäh auf und versuchte, sich unter Merrys Griff um seine Schultern hervor zu winden. Merry hielt ihn fest; er weigerte sich, seinem Vetter zu gestatten, dass er ihn beschützte – was auch immer es auch war, das er in seinem Herzen eingeschlossen hielt, bis er so sehr daran würgte, dass er nicht mehr atmen konnte. *Eine harte Nuss* hatte er Frodo einmal genannt, und das war so wahr wie nie zuvor. Aber Merry hatte nicht die geringste Absicht, Frodo zu erlauben, dass er sich selbst zerstörte, während er versuchte, die, die er liebte, vor etwas zu bewahren, wovor sie weder bewahrt werden wollten noch mussten. Es war höchste Zeit, dass Frodo es zuließ, zur Abwechslung einmal von ihnen beschützt zu werden.

„Merry“, krächzte Frodo, „lass mich bitte los. Ich habe beschlossen, mich ein Weilchen hinzulegen.“

„Liebst du uns, Frodo?“ fragte Merry.

Wieder versuchte Frodo, Merrys Griff anzuschütteln. „Natürlich tu ich das, Merry. Was ist das bloß für eine Frage?“

„Weißt du, dass wir dich lieben?“

Frodo hielt still, seine Schultern sanken herunter. „Ja, natürlich.“ antwortete er müde.

„Du bist ein schrecklicher Lügner, Frodo“, sagte Merry, „das warst du schon immer. Was hast du denn getan, das so furchtbar wäre, dass wir uns jemals von dir abwenden würden? Was könnte dich jemals glauben machen, dass du es verdient hast, dass man sich von dir abwendet?“

„Du scheinst zu glauben, dass du mich inwendig besser kennst als ich es tue, Meriadoc“, sagte Frodo mit dünner Stimme. „Warum sagst *du* es mir nicht?“

„Ich *kenne* dich, Frodo. Du lädst dir alles auf, als wärst du allein verantwortlich für das Wohlergehen von allem und jedem, was du liebst. Sag mir, wo bleibst du dabei? Du verbringst so viel Zeit damit, dir darüber Sorgen zu machen, wie du uns beschützen sollst vor was für grässliche Dingen auch immer, die du meinst, getan zu haben, dass du keinen Gedanken an dein eigenes Wohl verschwendest.“

„Und wieso sollte ich auch?“ schoss Frodo zurück. „Dafür habe ich doch euch, oder nicht? Ich kann nicht einmal von der Küche auf das stille Örtchen gehen, ohne dass ich über einen von euch stolpere. Um welchen Teil meines Wohls muss ich mich kümmern, um den ihr euch nicht schon gekümmert habt?“

„Das ist nicht recht“, sagte Merry. „Wir sorgen uns---“

„Dessen bin ich mir wohl bewusst, Merry“, grollte Frodo. „Ihr sorgt euch um mich, ich sorge mich um euch, und da sind wir – wir stecken in unseren Sorgen fest und versuchen verzweifelt, sie für den anderen nicht noch schlimmer zu machen. Ich mache mir um euch genauso viele Sorgen wie Ihr euch um mich, also wieso ist es so viel wichtiger für euch, dass ich über Dinge rede, von denen ich wünschte, ich hätte sie nicht erlebt, geschweige denn, dass ich mich daran erinnern möchte?“

„Eben *weil* du dich daran erinnerst“, beharrte Merry, „Und sie reißen dich in Stücke. Weißt du, was es für uns bedeutet, zu sehen, wie du dich derartig zerfleischst?“

Merry entdeckte aus dem Augenwinkel Sam im Türrahmen, und er fragte sich, wie lange er wohl schon dort stand. Er sah seine wachsame Haltung und stellte Spekulationen darüber an, wie lange es dauern mochte, bis Sam durch das Zimmer kam und ihm das volle Teetablett, das er vor sich hielt, über den Schädel zog.

Merry zog Frodo zurück, gab seine Schultern frei und stieß ihn mit dem Rücken in die Kissen auf dem Sofa. Frodo ließ es zu, aber er blieb angespannt, bereit, jeden Augenblick aufzuspringen und zu flüchten. Merry drehte sich zur Seite und betrachtete prüfend seinen Vetter.

„Frodo“, drängte er, „es war nicht deine Schuld. Wie viel hättest du denn wohl von dir erwarten können?“

„Das begreife ich jetzt, Merry.“ sagte Frodo ruhig. „Gandalf hat es mir erklärt. Siehst du? Du machst dir Sorgen um nichts und wieder nichts.“

„Gandalf?“ höhnte Merry. „Ist es das, worüber du mit ihm und Aragorn gesprochen hast, an dem Nachmittag, als du wie ein wandelnder Leichnam nach Hause gekommen bist? Was hat er zu dir gesagt?“

„Das ist nicht wichtig, Merry. Er stimmt mit dir überein, reicht das nicht? Ich würde mich jetzt gern hinlegen, wenn es dir nichts ausmacht.“ Frodo machte Anstalten, aufzustehen, aber Merry hielt ihn mit einer Hand auf dem Arm zurück.

„Dann ist es der Ring.“

Frodo erstarrte und schloss die Augen. Er holte scharf Luft und Merry konnte die Schauer fühlen, die den dünnen Körper durchzitterten.

Sam kam quer durchs Zimmer und räusperte sich ein wenig lauter als nötig. Er setzte das Tablett kräftig auf dem Tisch vor ihnen ab und warf Merry einen scharfen, abschätzenden Blick zu.

„Ich denk, es hat keinen Sinn, auf Herrn Pippin zu warten.“ sagte er. „Lasst uns jetzt gleich Tee trinken, ja?“

„Tut mir Leid, Sam.“ Frodo versuchte einmal mehr, sich aus Merrys Griff zu lösen. „Ich wollte gerade ein Nickerchen machen. Aber Merry ist heute in redseliger Laune.“ Er schoss Merry einen Seitenblick zu. „Ich bin sicher, er leistet dir Gesellschaft, während du Tee trinkst.“

Sam nickte. „Klingt wie eine gute---“

„Hältst du so wenig von uns?“ fragte Merry scharf.

Frodo wandte sich ihm zu; er war verwirrt. „So wenig von---? Ich weiß nicht, was---“ „Denkst du so gering von uns, dass unsere Liebe zu dir vermindert werden könnte durch das Übel, das du getragen hast?“ Merrys Herz schlug jetzt heftig, nicht besorgt, sondern zornig. Auf was er zornig war, konnte er im Augenblick nicht richtig sagen, und doch klopfte ein Gefühl der Dringlichkeit einen dumpfen Rhythmus hinter seinen Augen. Hilfe und Schutz waren alles, was er gerade geben wollte, doch beides wurde aufgehalten – erdrosselt von dem Schatten, der auf die Seele seines Veters übergriff und gnadenlos in seinem Herzen pochte.

Frodo schluckte um den Kloß in seinem Hals und kniff die Augen für einen Moment fest zu, dann schaute er zu Boden.

„Nein, Merry“, kam die ruhige Antwort. „Nicht durch das, was ich getragen habe, sondern durch das, was Er mir genommen hat... was ich Ihm gegeben habe.“

„Du hast ihm bloß gegeben, was du musstest.“

„Und was weißt du schon davon?“ schnappte Frodo hitzig. „Du kannst deine Augen ja nicht einmal von meiner Hand abwenden, also tu nicht so, als ob dich die ganze Angelegenheit nicht krank macht!“

„Es macht mich krank, dass dieses böartige Ding dich irgendwie im Griff hat – und wenn du diesen Griff nicht allein abschütteln kannst, ziehst du dich lieber in dich selbst zurück, anstatt dir von uns helfen zu lassen.“

„So einfach ist es nicht, Merry“, würgte Frodo hervor. „Du ... du kannst nicht...“

„Ich kann es nicht verstehen?“ konterte Merry. „Nein, wahrscheinlich nicht. Aber ich verstehe mehr, als du glaubst. Ich verstehe, dass du gezwungen warst, das Böse zu umarmen und es an dich zu drücken wie eine Geliebte, dass du zulassen musstest, dass es dich eher in sein schwarz gewordenen Herz hineinführt, als dass es einen anderen umschlingt. Ich verstehe, dass du dich selbst benutzt hast als einen Schild zwischen ihm

und uns, dass du ihm jeden einzelnen Moment deine Seele bloßgelegt hast, damit er an dir fraß, während der Rest von uns unversehrt blieb.“

„Ah, aber du bist nicht unversehrt geblieben, oder, Merry?“ Frodo riss seinen Arm aus Merrys Griff los. „Keiner von euch. Was hat es genützt, Ihm meine Seele zu überlassen? Am Ende konnte ich keinen von euch beschützen. Jeder von euch hat alles für mich aufgegeben, und was habt ihr dafür bekommen?“

„Na, und was bist du?“ gab Merry ebenso hitzig zurück. „Was ist aus dir geworden, das so verächtlich wäre?“

„Nichts!“ rief Frodo. „Nichts ist aus mir geworden als eine schmerzhaft Gier nach dem bösen Ding, das mich ruiniert hat! Es ist *nichts* übrig, verstehst du? Am Ende hatte Er mich ganz und gar, und was ich noch zurückgehalten habe, ist mit Ihm gestorben. Und was bleibt, ist der Zorn und die Sehnsucht und der *Hunger*---“

„Das reicht!“ schrie Sam, sprang auf die Füße und legte seinem Herrn eine Hand auf die Schulter. „Es gibt keinen---“

„Ist es das, was du wirklich glaubst?“ sagte Merry flehend; er ignorierte Sam und erneuerte seinen Griff um Frodos Arm. „Du bist wütend, und das solltest du auch sein. Aber die Tatsache, *dass* du wütend bist, gibt mir mehr Grund zur Freude als du wissen kannst, denn es sagt mir, dass du nicht so viel von dir verloren hast, wie du fürchtest.“ Merry hielt einen Moment inne, dann fuhr er sanft fort. „Die Kraft und der Willen, die du nötig hattest, um bei diesem böartigen Ding zu liegen, während es dein Herz verschlang und deine Körper auslaugte, liegen beide jenseits meiner Vorstellungskraft. Aber es mit immerhin einem kleinen Teil deiner selbst zu überleben, der noch heil und ganz ist... ich hab nicht einmal die Worte dafür.“

Frodo war einen langen Augenblick still, den Kopf in den Händen; er zitterte am ganzen Körper.

„Sollte ich für diesen kleinen Teil dankbar sein, Merry? Sollte ich den Sternen danken, dass ich Mordor entkommen bin, nur um in der Finsternis zu leben, mit diesem Hunger so würgend in der Brust, dass ich kaum atmen kann? Einer Leere, die mich den Wahnsinn herbeiwünschen lässt oder sogar den Tod, weil ich diese unendliche Begierde dann wenigstens vergessen kann? Im Tod würde ich denen, die ich liebe, wenigstens etwas lassen, das sie betrauern können.“

„Oh Frodo“, flüsterte Merry und zog seinen Vetter an sich; er drückte ihn an seine Brust und weinte in sein Haar hinein.

Sam wurden die Knie weich. Er setzte sich schwer auf den Tisch; das Teegeschirr kippte um und Kuchen fiel unbemerkt auf den Boden. Seine eigenen Tränen brannten ihm auf den Wangen; der stille Schmerz seines Herrn zog ihm das Herz zusammen.

„Glaubst du denn, dass wir nicht schon trauern, mein Lieber?“ rief Merry verzweifelt. „Wir sind traurig über die Tatsache, dass du noch immer leidest, ja, aber wir freuen und darüber, dass es noch immer Hoffnung gibt, wie dünn sie auch sein mag.“

Frodo schüttelte an der Schulter seines Veters erschöpft den Kopf. „ich habe keine Hoffnung, Merry“, kam die Antwort, abwesend und hölzern. „ich erinnere mich an nichts von dem, was ich vorher gewesen bin.“

Merry schob Frodo zurück und hob ihm das Kinn, um ihn dazu zu bringen, seinen Augen zu begegnen.

„Dann ist es das, wobei du dich auf uns verlassen musst. Wir erinnern uns daran, wer du warst, und wir wissen, wer du bist. Verlass dich darauf: wir haben genug Hoffnung, um dir zu beizustehen.“ Er ließ seine Hände über Frodos Herzen ruhen. „Vielleicht kommst du noch dahin zu begreifen, das alles, wovon du dachtest, du hättest es verloren, noch immer in dir ist – in deinem Herzen, und wir werden dir helfen, es zu finden. Vertrau mir, wenn ich dir eins sage: so verführt und gebrochen du auch von dem Bösen sein magst, gegen das du so lange gekämpft hast, du hast nicht so viel von dir verloren, wie du fürchtest.“

Frodo schloss die Augen und lächelte erschöpft. Er legte seinen Kopf auf Merrys Schulter und sank an der breiten Brust zusammen; er erlaubte sich einen Trost, den er sich während zahlloser Monaten und Meilen nicht gestattet hatte. „Hoffen“, flüsterte er heiser, „ich weiß nicht, ob ich noch weiß, wie das geht.“

An der Tür wurde es laut und Pippin platzte herein, sein Gesicht strahlend und seine Augen hell. Er rannte ins Wohnzimmer, kam schlitternd zum Stehen und nahm die Szene in sich auf. Sein Gesicht zog sich in die Länge. Er stand einen Moment still; seine Brust hob und senkte sich heftig.

„Der König hat den Baum gefunden.“ sagte er.

„Heißt das, das wir bald nach Hause gehen können?“ fragte Frodo.

Sie gingen die gepflasterte Straße entlang; Gandalf bestimmte den Weg und das Tempo und Frodo folgte ihm; er achtete weder auf die Umgebung noch auf die Richtung. Es war ein Wunder, dass Sam ihn überhaupt mit dem alten Zauberer aus dem Haus gelassen hatte, dachte Frodo mit einem kleinen Lächeln. Aber es war anzunehmen, das sogar beschützerische Gärtner sich einem Geschöpf zu fügen hatte, das es fertig brachte, nur mit einem schrägen Blick ein Schicksal als warzige Kröte anzudrohen.

„Heißt was, dass ihr bald nach Hause gehen könnt?“

„Der König hat den weißen Baum gefunden.“ erklärte Frodo. „Ich hatte angenommen, dass dies der lang erwartete Tag wäre, den er meinte, als er uns bat zu bleiben. Ist es nicht so?“

„Es war wirklich ein lang erwarteter Tag, aber nicht der, den er gemeint hat“, erwiderte Gandalf. Er bemerkte, wie der Hobbit die Stirn runzelte und fuhr fort: „Aber es ist ein Zeichen, dass er nicht mehr lange auf sich warten lässt, Frodo.“ Er legte Frodo eine Hand auf die Schulter. „Keine Angst, mein lieber Hobbit. Du sollst sehr bald haben, was dein Herz verlangt.“

„Was mein Herz verlangt.“ sagte Frodo leise und nachdenklich. Er merkte, dass er es laut ausgesprochen hatte, wurde rot und warf dem Zauberer einen Seitenblick zu.

Gandalf blieb stehen und drehte sich um, eine Augenbraue hochgezogen; dann führte er Frodo zu einer Steinbank neben dem Brunnen hinüber. Die brackige Brühe war herausgeschöpft und die Steinmetzarbeiten ausgebessert worden. Kühles, klares Wasser plätscherte melodisch in den Wirbel im Becken darunter; auf seinem Weg abwärts fing es die Sonne ein und trug sie mit sich in die kristallinen Tiefen.

Frodo war nicht mehr hier gewesen seit...

„Ich war scheußlich zu dir, Gandalf.“ sagte er. „Es tut mir wirklich leid.“

„Unsinn, mein lieber Frodo“, sagte Gandalf beruhigend. „Es war notwendig. Und vielleicht gibt es Dinge, für die ich mich bei *dir* entschuldigen sollte.“

„Nein“, fuhr Frodo fort. „es war, wie du gesagt hast. Alles ist so geschehen, wie es sein sollte. Ich wünschte nur...“

Er verfiel in Schweigen.

Gandalf musterte ihn einen Augenblick prüfend. In den letzten paar Tagen sah er besser aus. Farbe hatte sich in seine Wangen geschlichen und die Traurigkeit seiner Züge war unter der sorgsamsten Aufmerksamkeit seiner Freunde mehr und mehr der Heiterkeit und einer unsicheren Zufriedenheit gewichen. Selbst nach hunderten von Jahren, die er in der Gesellschaft von Hobbits verbracht hatte, war es immer noch ein Wunder für seine alten Augen, zuzusehen, wie sich die anderen um ihren gequälten Kameraden scharten und sich selbst mitsamt ihren Herzen anboten, um seine Schmerzen zu lindern. *Harthad Uluithiad*, dachte Gandalf und lächelte.

„Was wünschst du dir, Frodo?“

„Ich wünschte... ich wünschte, dass...“ Er hielt inne; es war ihm unmöglich, die Worte laut auszusprechen.

„Das wünschte ich auch“, sagte Gandalf leise. *Und wenn es in meiner Macht liegt...*

„Weißt du, ich hatte nie erwartet, dass ich überlebe“, erklärte Frodo ihm ruhig. „Und als mir klar wurde, dass es so war, da war das Verlangen das erste, was mir bewusst wurde... soweit ich mich erinnern kann. Das hatte ich auch nicht erwartet – mich nach dem zu sehnen, was ich so lange Zeit nur hatte loswerden wollen. Ich hatte gedacht, wenn er erst einmal ins Feuer gegangen wäre...“ Er gab ein grimmiges Glücksen von sich und schüttelte den Kopf. „Dieses Jahr war voll von unerwarteten Dingen.“ Er schaute hinter sich zu dem Brunnen und verfolgte den Tanz der Sonne in seinen Tiefen. „Nichts, was den meisten Hobbits gefallen würde.“

„Du bist kein gewöhnlicher Hobbit, Frodo Beutlin.“ sagte der Zauberer. „Das hast du doch sicher inzwischen gemerkt?“

Frodo runzelte die Stirn. „Pippin hat etwas ganz Ähnliches gesagt. Ich glaube auch nicht, dass mir das gefallen hat.“

„Gute Güte!“ Gandalf gluckste. „Werde ich so alt und närrisch, dass ich mit Peregrin Tuk einer Meinung bin?“

Frodo lächelte. „Ja, das scheint der Fall zu sein. Ich bin in manchmal selbst verblüfft über den Jungen. Und er stimmt tatsächlich mit dir überein, dass ich ganz und gar nicht gewöhnlich bin. Ich fürchte, ich war reichlich überkreuz mit ihm.“

„Es war bestimmt nicht als Beleidigung gemeint, mein Junge. Ich nehme an, es ist eher eine Erklärung. Nur die außergewöhnlichste Person hätte sich auf den Weg gemacht, den du gewählt hast und bis zum Ende durchgehalten.“

„Ah, aber ich habe ihn nicht wirklich gewählt, oder? Es war vorbestimmt, wie du sagtest. Ich glaube kaum, dass man furchtbar außergewöhnlich sein muss, um auf eine solche Weise von einer höheren Macht benutzt zu werden.“

Gandalf lachte in sich hinein. „Immer noch ein wenig verstimmt über die Schöpfer der Welt, wie ich sehe.“

Frodo blickte ihn scharf an, dann ließ er es zu, dass sich ein Lächeln in sein Gesicht schlich und schnaubte.

„Ich nehme an, ich war ein bisschen reizbar, stimmt’s?“

Gandalf legte ihm einen Arm um die Schultern. „Nicht mehr als du es verdient hast zu sein. Aber du musst den Verdienst annehmen, der dir gebührt, mein Junge“, fuhr er fort, „Ob du es nun verstehst oder glaubst, es ist immer deine Entscheidung gewesen. Die Tatsache, dass du die richtige getroffen hast, obwohl es der schwerere Weg war, sollte ausreichen, dich davon zu überzeugen, dass du tatsächlich das außergewöhnlichste aller Geschöpfe bist.“

Frodo seufzte. Ich fühle mich weder außergewöhnlich noch gewöhnlich. Ich fühle mich...“ Er hielt inne und schüttelte den Kopf. „Es spielt keine Rolle. Ich habe tatsächlich meine Entscheidungen getroffen, obwohl sie nicht so bewundernswürdig waren, wie du mich glauben machen möchtest.“

„Frodo“, mahnte Gandalf, „ich dachte, du hättest begriffen---“

Frodo hob die Hand. „Ja ja, Gandalf. Ich begreife gut genug. Aber die Tatsache ist die, dass ich entweder zweimal meine Wahl getroffen habe oder gar nicht. Entweder habe ich meinen Weg und später auch den Ring gewählt, oder ich hatte von Anfang an überhaupt keine Wahl.“

„Missverstehst du mich mit Absicht“, fragte Gandalf ärgerlich, „oder bist du einfach bloß stur?“

„Ich will nicht mit dir streiten, Gandalf“, erwiderte Frodo. „Eine Auseinandersetzung mit einem Zauberer alle hundert Jahre ist mehr als ausreichend. Aber auch wenn du ein Zauberer bist, du kannst nicht beides haben.“

„Es gibt nur einen Weg, Frodo Beutlin.“ sagte Gandalf streng. „Ich denke, mit der Zeit wirst du es deutlicher sehen.“

„Ich hoffe, du hast Recht“. sagte Frodo. „Aber es wird jeden Tag ein bisschen besser, nehme ich an.“ Er starrte auf das Wasser; es warf das Sonnenlicht als Blitze zurück, die ihm in die Augen stachen. „Vielleicht, mit der Zeit...“

Gandalf drückte seine Schulter. „Du darfst dich Ihm nicht überlassen... selbst jetzt noch, da Er nicht mehr ist als glimmende Schlacke im Bauch eines zusammengestürzten Berges.“

Frodo wandte sich dem Zauberer zu und betrachtete ihn einen langen Augenblick; seine Mundwinkel hoben sich in dem tapferen Versuch eines Lächelns, ehe er sich wieder dem Tanz aus Wasser und Licht zuwandte.

„Ich versuche es, Gandalf.“

„Ich glaube nicht, dass es dem König gefallen würde, wenn du seiner neuen Frau schöne Augen machst, Frodo.“ flüsterte ihm Merry verschwörerisch ins Ohr, und der Schluck Wein, den er im Mund hatte, sprühte quer über den Tisch. Sam warf Merry einen vernichtenden Blick zu, während er sich die dunkelroten Tröpfchen von der Wange wischte. Frodo lachte hilflos.

„Tut mir Leid, Sam“, sagte Frodo entschuldigend, obwohl das Grinsen auf dem Gesicht alles andere als das andeutete. „Diese meine verflixten Vettern haben eine Begabung für den richtigen Moment.“

„Als ob ich das nicht wüsste“, murmelte Sam, während er sich den Nacken mit seinem Taschentuch wischte.

Die Hochzeitsfeier dauerte seit Stunden an. Würdenträger und ihre Damen waren aus jedem Winkel dem Ruf zum Fest gefolgt, der von ihrem neuen König ausgegangen war. Die Halle pulsierte von Musik und hallte wieder von Gelächter, während die Gäste den neuen Frieden genossen, den der König gebracht hatte, mit dem sie nun feierten.

Sam hatte das Glas seines Herrn regelmäßig nachgefüllt, und Frodos Wangen spiegelten jetzt die Farbe des Rotweines wieder, den er so schnell getrunken hatte wie Sam ihn eingoss. Sam fing langsam an, sich zu fragen, ob das Ganze so eine gute Idee gewesen war, aber das zufriedene Lächeln im Gesicht seines Herrn und die entspannte Leichtigkeit, mit der er den Abend genoss, schoben jeden Gedanken dieser Art in seinem Geist beiseite. Er hatte seinen Herrn nicht mehr solchen Spaß haben sehen seit... *Herrin, war das tatsächlich seit Bruchtal?* Viel zu lange für Sams Gemüt, deshalb behielt er die Gläser im Auge und ließ nicht zu, dass der Mundschenk sich zu weit entfernte.

Das Abendessen war serviert und wieder abgeräumt worden, und diejenigen, die nicht tranken, tanzten. Einige wagemutige Seelen schafften gar beides gleichzeitig, aber im Großen und Ganzen waren die meisten ein wenig reservierter als die kleine Gruppe von Hobbits, die sich um mehrere Weinflaschen und eine voll beladene Platte mit kleinen Leckereien drängte.

„Jetzt, wo ich darüber nachdenke“, grübelte Pippin laut, „Vetter Frodo hat ganz schön oft schöne Augen gemacht, seit er das Auenland verlassen hat.“

„Ich bitte um---“

„Weißt du, Pip“, unterbrach Merry, „ich glaube, das hat irgendwas.“ Er klopfte sich gedankenvoll auf das Kinn.

„Da gibt's nichts zu haben, Meriadoc“, sagte Frodo gekränkt. „Ich mache *niemandem* schöne Augen.“

Diesmal lachte sogar Sam, was dazu führte, dass Frodo sich verwirrt am Tisch umblickte.

„Ich mache *niemandem* schöne Augen“, schnaufte er, „ich weiß nur Schönheit zu schätzen, wenn ich sie sehe.“ Er hob lässig sein Glas hoch, nahm einen Schluck und erwiderte trotzig ihre Blicke. Er stellte das Glas wieder hin. „Ich mache niemandem schöne Augen!“

Mehr Gelächter.

„Ich glaube, Tom Bombadil würde vielleicht gern mit dir darüber streiten wollen, lieber Vetter“, neckte Pippin, „Denk bloß nicht, dass er dich nicht gut im Auge behalten hat, während wir in seinem Haus zu Gast waren!“

„Das---“ stammelte Frodo, „Das habe ich nie getan!“ rief er aus. „Ich würde mich gegenüber einer verheirateten Frau nie auf diese Weise benehmen! Wofür haltet ihr mich?“

„Ich denk, dazu könnte Herr Celeborn eine eigene Meinung haben“, warf Sam ein, rief scharlachrot an und warf Frodo einen Blick aus den Augenwinkeln zu.

„Sam!“ rief Frodo aus. „Nicht du auch noch!“ Er sah seine Vettern der Reihe nach an. „Das ist euer Einfluss! Der Sam, den ich kenne, würde solche Sachen niemals sagen. Ihr habt ihn verdorben.“

Merry lachte. „Wenn er nicht schon vorher verdorben wurde, nachdem er so viel Zeit in deiner Gesellschaft verbracht hat, lieber Vetter, dann glaube ich kaum, dass ein paar Monate mit uns dieses Kunststück fertig bringen.“

„Du unterschätzt dich, liebster Merry“, sagte Frodo hochmütig. „Ich denke, die Herrin Éowyn könnte das ein oder andere über deinen eigenen Grad der Verdorbenheit zu sagen haben.“ Merrys Unterkiefer sank herab. „Und ich will nicht einmal darüber *nachdenken*, was Pippin alles ausgeheckt haben könnte, während er nicht unter meinem wachsamen Auge war.“

„Ja“, sagte Pippin mit einer Grimasse, „aber dein wachsames Auge ist nichts im Vergleich zu dem von Gandalf. Ich hätte seiner Aufmerksamkeit nicht einmal dann entkommen können, wenn sich alle Damen von Minas Tirith auf den Straßen in eine Schlange gestellt hätten, um den Perian mal dranzulassen.“

Sam verdrehte die Augen. „Entschuldige, dass ich das sage, Meister Pippin, aber ich glaube, du würdest eher jedes Barthaar auf Gandalfs Kinn ausreißen als eine solche Gelegenheit zu verpassen.“

Die gesamte Gruppe krümmte sich vor Lachen, und das Geräusch ihrer Heiterkeit klang in der ganzen Halle wieder. Augen wandten sich den fröhlichen Periannath zu und Münder lächelten über die vergnügte Art des Kleinen Volkes. Viele fragten sich wehmütig, wie es wohl sein mochte, so leichten Herzens zu sein, ohne eine einzige Sorge in der Welt zu haben.

„Sie sind sehr gut für ihn“, bemerkte Aragorn leise zu Gandalf. „Sie berühren Orte in seinem Herzen, die kein anderer erreichen kann. So entspannt habe ich ihn viel zu lange nicht mehr gesehen.“

Gandalf gluckste. „Ich glaube, dein importierter Rotwein hat ein kleines bisschen damit zu tun, und morgen früh mag er es wohl bereuen.“ Er betrachtete den Hobbit quer durchs Zimmer. „Aber du hast Recht. Es ist lange her.“

Aragorn sah den Zauberer nachdenklich an. „Glaubst du...?“

„Nein“, sagte Gandalf, und sein Lächeln verblasste. „Aber es ist eine dringend nötige Atempause, auch wenn sie kurzlebig ist. Und ich bin froh, dass ich hier bin, um es zu sehen.“

Beide wandten ihre Aufmerksamkeit wieder dem Tisch auf der anderen Seite des Raumes zu. Aragorn lächelte weich.

„Genau wie ich.“

Er trat hinaus auf den Vorhof; die Geräusche von den Vorbereitungen des Mittagsimbisses hinter ihm waren eine beruhigende und entspannende Melodie in seinen Ohren. Er hatte heute leicht gegessen und sich rasch entschuldigt. Sein Magen war nach der Maßlosigkeit zwei Abende zuvor immer noch ein bisschen empfindlich. Sein Kopf fühlte sich dankenswerterweise weniger schwer und riesig an auf seinen Schultern und das Licht attackierte seine Augen nicht länger wie ein blendender Dolch.

„Ein Kater“, dachte er und hätte um ein Haar gelacht. Es war in der Tat beinahe unwirklich. So eine einfache Sache – eine *echte* Sache, so ein Kater. Das ironische Behagen dieser Unbehaglichkeit ließ ihn wehmütig lächelnd den Kopf schütteln. Von all den Dingen, von denen er geglaubt hatte, sie nie wieder zu erleben, waren ein pochender Kopfschmerz und ein verkorkster Magen nichts, wofür er jemals erwartet hatte dankbar zu sein, aber so war es. Ein Morgen – schön, in Wirklichkeit ein Tag und ein halber – von Übelkeit und einem dröhnenden Kopf nach einer Nacht trunkenen Überschwanges sorgte dafür, dass er sich fast... *normal* fühlte.

Er forderte sich selbst dazu heraus, in die Sonne zu schauen, die hell über seinem Kopf schien, aber er überlegte es sich eines Besseren. Es machte keinen Sinn, die Dinge zu überstürzen, jetzt, da es ihm besser ging. Statt dessen drehte er den Kopf ohne nachzudenken nach rechts und erkannte auf der Stelle seinen Fehler.

Seine Augen richteten sich auf den entfernten Rauch, und der schien die Entfernung zwischen ihnen zu überwinden und ihn mit seinen Wolken zu umzingeln. Er wandte rasch den Kopf ab und schloss die Augen. Nein. *Nein!* Heute würde er ihn nicht einlassen. Er würde die Augen öffnen, sich rasch umdrehen und ins Haus zurückkehren, zum beruhigenden Trost seiner Freunde. Er würde den Geruch von Schwefel in der Nase ignorieren, das Gefühl der Flammen zurückweisen, die an seiner Haut entlang züngelten. Er würde...

Seine Augen fliegen auf und sein Blick wird nach Osten gezogen.

Er kriecht, und Sam kriecht mit ihm. Zu ausgepumpt, um die zerschellten Felsen zu spüren, scharf wie zerbrochenes Glas, die sich in seine Handflächen und Knie eingraben. Zu erschöpft, um den beißenden Qualm auf der Zunge zu schmecken, während er ihn durch den offenen Mund einatmet und in seine protestierenden Lungen saugt. Zu erledigt, um den Kopf zu heben und nach dem Ende seines Weges Ausschau zu halten.

Sam keucht und hustet und Frodo wünscht sich, er hätte einen Gedanken übrig, um ihn an seinen Freund zu verschwenden, aber sein Kopf ist zu sehr vom Pulsieren des Ringes erfüllt, Er hat seine Gedanken verschlungen, seine Erinnerungen vertilgt und noch immer hungert und zehrt Er an ihm. Er wird nicht aufhören, bis er ein Haufen bleicher Knochen am Berghang ist – oder bis Er kaum mehr ist als ein Tropfen geschmolzener Schlacke in dem Schmelztiegel, den Er seine Heimat nennt. Er denkt, dass es ihn nicht länger kümmert, wie es endet, und doch bewegt sich sein Leib stur voran und zerrt ihn gnadenlos in sein Schicksal, ob er es will oder nicht.

Er erreicht den Pfad und er weiß, das Ende ist nahe, er weiß, dass sein Leben nunmehr in Augenblicken gezählt wird. Es sollte ihm möglich sein zu weinen, aber er kann sich nicht an ein Leben ohne Ihn erinnern und so fühlt er nichts... kein Bedauern, keine Trauer. Das Ende einer Aufgabe und dann... das Ende von allem. Es ist genug.

Die dicke, giftige Luft sammelt sich um ihn und er dreht sich um; sein Körper bewegt sich ohne das Einverständnis seiner Gedanken. Die Festung türmt sich vor ihm auf, und er denkt, dass er, wenn er seinen Arm verlängert, seine Fingerspitzen über die glatte, granitene Oberfläche der Zinnen gleiten lassen kann. Es kommt ihm fast wie ein glücklicher Umstand vor, dass er nicht die Anstrengung aufbringt, sich zu bewegen, denn sonst könnte er vielleicht stolpern und sich auf der eisernen Krone in ihrer Mitte aufspießen.

Schwarze Wolken rollen zurück, und er ist festgenagelt und unbeweglich, als das Auge aus den Dampfwolken aus Grau und Ebenholz hervortritt. Der goldene Kreis auf seiner Brust singt, seine Stimme ein Missklang in seinem Kopf, die ihm den Geist vom Körper absondert, während Sein Meister sucht. Er ist beinahe daheim, und Er weiß es...

Das Auge erfasst ihn, gleitet an ihm vorbei und auf seiner Spur über ihn hinweg, und doch sieht es ihn wundersamerweise nicht. Es hat Seine Aufmerksamkeit dringlicheren Angelegenheiten zugewandt, für eine gewisse Zeit mit Wesen beschäftigt, die viel größer sind als er. Es schöpft noch keinen Verdacht.

Binnen eines Atemzuges wird er erst gefangen und dann freigelassen, und er fällt zu Boden und windet sich. Seine Kehle zieht sich zusammen, seine Haut steht in Flammen und kribbelt von der Bosheit, die mit Blitzgeschwindigkeit nach Westen eilt. Seine Welt ist Feuer und Schmerz, er würgt am Qualm und krümmt sich auf dem Fels und der Asche.

Seine Hand regt sich und kriecht auf seine Brust zu. Er zuckt vor Anstrengung und zwingt die Hand an seine Seite zurück, aber sie setzt ihren Weg fort; sie gehorcht jetzt dem Befehl eines anderen und missachtet ihren Besitzer, als sei er bereits ein willenloser Haufen Knochen.

Mit einem keuchenden Atemzug schaut er zu Sam hinüber. Er nimmt jeden Splitter Stärke zusammen, jede Unze Willenskraft, die er noch immer sein eigen nennt.

„Hilf mir, Sam! Hilf mir, Sam! Halt meine Hand! Ich kann sie nicht aufhalten!“

Sein Blickfeld verdunkelt sich und Sam ist ein grauer Umriss gegen eine schwarze Leinwand aus Flammen. Er fragt sich kurz, ob dies das Ende ist. Er möchte darüber weinen, dass er mit diesem Ding sterben wird, das er gleichzeitig verachtet und liebt, in seine Hand gepresst wie eine Geliebte, die er an die Brust drückt. Dass Er seinen letzten Atemzug, seinen letzten Herzschlag mit ihm teilen wird.

Sanfte Hände umfassen seine eigenen, er spürt einen zarten Kuss von aufgerissenen Lippen. Das Feuer ist erstickt, das Lied verstummt. Er wird ihn bekommen, aber noch nicht jetzt... nicht jetzt.

Er wird hochgehoben und auf Sams Rücken festgehalten wie ein kleines Kind, das sich an seinen Vater klammert. Er denkt, dass es irgendwie passend ist, dass er seinem Schicksal von jemandem entgegen getragen wird, den er liebt. So wie die Hand der Vorsehung ihn weit von einer Heimat davongetragen hat, an die er sich nicht erinnern kann, trägt ihn jetzt die Hand eines Freundes die letzten Schritte zur seiner Erlösung.

Ein plötzlicher Schlag auf den Rücken und der Boden rast ihm entgegen, als er aus Sams Griff stürzt, hinein in den eines anderen. Knochige Hände an seiner Kehle und ein Zischen, kalt und stinkend in seinen Ohren. „... Schatzzz. Gib Ihn unsss!“

Stärke kommt aus dem Nichts und durchdringt ihn; sie erfüllt seine Glieder mit geschmolzenem Eisen und seine Brust mit einem pulsierenden, hitzigen Sturm.

„Nieder, du kriechendes Ding...“

Arme um seine Brust, die ihn festhalten, während er sich verzweifelt gegen sie wehrt. So nahe, er ist so nahe. Er kann – er wird Ihn nicht verlieren.

„Frodo!“

„Du kannst mich nun weder täuschen noch erschlagen!“

Er befreit einen Arm und tastet blindlings nach dem Ring. Er spürt die Leere auf seiner Brust und seine Knie werden weich. Fort!

„Frodo!“

„Fort! Fort! Das kann nicht sein! Dieb! Gib Ihn zurück!“

Aragorn packte ihn an den Schultern und drehte ihn herum; er schüttelte ihn und nannte ihn beim Namen. Er schaute Frodo in die Augen, die verschleiert und umschattet waren von unermesslicher Trauer und Wut.

„Dieb!“ rief Frodo wieder und stürzte sich auf den König. Seine Arme und Beine droschen, die Finger krallten und klammerten. „Gib Ihn zurück! *BITTE!*“

In seinem Schock konnte Aragorn nichts anderes tun, als das wilde Ding festzuhalten, dass in seinem Griff um sich schlug und trat. Er zog Frodo an sich und legte die Arme um die widerstrebende Gestalt.

„Frodo!“ schrie er.

Frodo wurde schwächer und ergab sich, aber er blieb angespannt und wachsam in Aragorns Umarmung. Er zitterte und rang in langen Zügen nach Luft; seine Brust hob und senkte sich krampfhaft.

„Nicht hier“, würgte er. „Ein Traum. Eine Illusion.“

„Nein, Frodo“, sagte Aragorn in das dunkle Haar hinein. „Ich bin hier. *Du* bist hier. Du bist in Sicherheit.“

„*Schnell, Herr!*“

„*Leb wohl, Sam. Dies ist nun das Ende.*“ ‘

„Sam! Wo ist Sam?“

„Er ist drinnen, Frodo.“ erklärte Aragorn und zwang seine Stimme in einen ruhigen Tonfall. „San ist drinnen und isst mit den anderen zu Mittag.“

Frodo schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Er hob seine bebenden Hände und umklammerte Aragorns Tunika.

„Bitte! Ich muss Ihn haben!“

Aragorn legte Frodo die Hände auf die Schultern und schob ihn sanft zurück.

„Frodo“, bat er, die Stimme leise und gleichmäßig. „Sieh mich an.“ Er bewegte seine Hände zu Frodos Kopf hinauf und hob ihn an. „Sieh mich an, Frodo. Es ist jetzt sicher.“

Die Asche ist heiß in seiner Kehle. Seine Haut wirft Blasen unter der Hitze, die durch die dunkle Tür hereinweht, Schwefel und Schlacke kriechen ihm in die Nase und die Kehle hinunter. Sogar als er die Schwelle überschreitet. würgt er. Sein Schicksal liegt gleichzeitig vor ihm und in der Umklammerung seiner Faust, und doch...

Frodo öffnete seine Augen langsam der Vision des Königs vor ihm, goldenen Sonnenschein aus einem klaren Himmel hinter sich. *Er schaut auf den Ring in seiner Handfläche hinunter. Sein spöttisches Lachen gräbt sich in sein Gehirn und klingt ihm kalt und grausam in den Ohren.* Rosen, sie kriechen süß und träge über das Spalier, das die Gestalt von Streicher vor ihm einrahmt. Nein. Nicht länger Streicher, sondern Aragorn. Der König. *Er steht mit den Heerführern des Westens zur Verteidigung bereit, den Blick zum Schwarzen Tor gewandt, wo das Licht unterdrückt und verdorben worden ist. Der Blick des Auges schwenkt an ihm vorbei, auf der Suche nach dem, der es wagt, ihn herauszufordern.* Seine Knie gaben nach und er klammerte sich an den Stoff in seinen Fäusten. Ein Schrei fing sich in seiner Kehle und er zwang ihn zurück.

Er schaute zu Aragorn zurück, umgeben von Rosen und Sonnenschein, Feuer und Asche.

„Bitte“, würgte er, sein Gesicht eine Maske unausgesprochener Qual. „Ich weiß nicht, welches der Traum ist.“

„Oh, Frodo.“ Aragorn schloss die Augen, und für einen Moment verstärkten seine Hände ihren Griff um Frodos Kopf. Er holte tief Luft und kämpfte gegen die bitteren Tränen an, die hinter seinen Augen festsaßen. „Dies ist kein Traum. Du bist in Sicherheit. Er ist fort.“

Frodos Stirn furchte sich. „Fort?“

Entsetztes Verstehen dämmerte in ihm und er wand sich aus Aragorns Griff frei. Er wandte sich um, fiel auf die Knie, auf einen Arm gestützt, und kämpfte darum, seinen revoltierenden Magen unter Kontrolle zu behalten. Er hob eine bebende Hand an den Mund und wischte sich das schweißnasse Gesicht mit dem Ärmel. Mehrmals holte er schauernd Luft.

So wirklich. *So wirklich!* Er konnte noch immer Sein Gewicht in der Hand spüren, die Hitze des Metalls, das auf seiner Handfläche brannte. Er wollte aufschreien, er wollte brüllen, bis seine Kehle aufriss und sein Atem ihn verließ. War es nicht genug, dass er es durchlebt hatte? Musste Er ihn noch immer verfolgen, selbst jetzt? Hier, wo seine Schande offen vor aller Augen zu Tage trat?

„Ich kann mir nicht vorstellen, was du denken musst“, sagte er, zum Boden gewandt. „Ich bin...“ Seine Stimme schwankte und er holte mehrmals tief Atem, um sie zu beruhigen. „Ich schäme mich.“

Aragorn kniete sich neben seinen Freund. „Schmerz ist keine Schande, Frodo. Du musst lernen, dich selbst nicht so scharf zu verurteilen.“

„Das ist kein Schmerz“, gab Frodo hitzig zurück. „Das ist Lust, nicht mehr.“ Er straffte sich, nahm die Hand, die Aragorn ihm anbot und zog sich hoch. „Du musst lernen, Schwäche in anderen zu erkennen und entsprechend zu beurteilen.“

„Ich würde es nicht auf mich nehmen, jemanden so zu richten wie du dich selbst richtest, Frodo.“ Aragorn führte zu einer Bank am entfernten Ende des Vorhofes. „Und ich bezweifle, dass wir bei meiner Entscheidung übereinstimmen würden. Was du als Schwäche siehst, sehe ich als einen Krieg, der in dir noch immer andauert. Hast du denn nichts von unserem Gespräch vor all diesen langen Wochen mitgenommen?“

Frodo setzte sich schwerfällig hin und ließ den Kopf tief atmend auf seine zitternden Hände hinabsinken. Er ließ die Hände herabfallen, rang um Beherrschung über seinen widerstrebenden Körper und sah den König an.

„Du und Gandalf, ihr...“ Frodo hielt inne, und sein Blick irrte nach Osten ab. „... ihr habt Entschuldigungen gesucht, Erklärungen angeboten, aber am Ende war es immer noch meine Wahl. Ihr sagt, ich hätte keine andere treffen können, und ich möchte es glauben... ich, manchmal... manchmal tue ich es fast. Aber...“

Aragorn folgte Frodo's Augen zu der schwarzen Rauchwolke, die immer noch von dem zerstörten, weit entfernten Berg ausgestoßen wurde, und er fragte sich, warum Gandalf ein Haus mit so einem Ausblick gewählt hatte.

„Aber?“

Frodo schloss die Augen. „Aber ich erinnere mich, wie es sich angefühlt hat, Aragorn“, flüsterte er. „Das Entsetzen, die Heiterkeit... einfach *alles*. Jede Sekunde, jeder Gedanke,

jedes Gefühl, das mich durchdrang – ich erinnere mich an alles.“ Er öffnete die Augen und wandte sich zu Aragorn. „Und ich...“ Wieder hielt er inne und senkte den Kopf.

Aragorn legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Und?“

Frodo schüttelte den Kopf. „Es spielt keine Rolle. Daran ist nichts zu machen, und mit der Zeit werde ich lernen, das zu akzeptieren.“

„Kannst du das?“ fragte Aragorn gütig.

Frodo zwang sich zu einem kleinen Lächeln. „Ich muss“, sagte er mit Nachdruck. „Was für eine andere Wahl habe ich denn?“

Aragorn gab ein ebenso kleines Lächeln zurück.

„Wieso bist du überhaupt hier?“ fragte Frodo und versuchte, sich zusammenzunehmen. „Ein Mann, der erst zwei Tage verheiratet ist, weiß doch sicher Besseres mit seiner Zeit anzufangen.“

Aragorn gab ein grimmiges Glucksen von sich. „Die Bürden eines Königs und Ehemannes sind zahlreich“, sagte er. „Ich muss Zuflucht bei Freunden suchen, wann immer ich kann.“

Frodo tat die Beschwerde mit einem kläglichen Versuch des Lachens ab. „Wenn du auf der Suche nach Mitgefühl bist, von mir bekommst du keines. Ein Mann, der mit jemandem wie deiner Königin verheiratet ist, hat kein Recht sich zu beklagen, Bürden oder nicht.“

Aragorn lächelte. „Dem kann ich nicht widersprechen.“ Seine Hände zitterten immer noch, und er ballte sie in seinem Schoß zu Fäusten. „In Wahrheit bin ich gekommen, um herauszufinden, ob der Tee gestern gegen deine Kopfschmerzen gewirkt hat.“

Frodo zog ein Gesicht und warf dem König einen Seitenblick zu. „Ich hätte wissen müssen, dass irgendein Spion dich über meinen wenig würdevollen Zustand informiert. Obwohl der Zustand, in dem ich war, als du gekommen bist...“ Er hielt einen Moment inne und schüttelte den Kopf. „Und nein, der Tee hat gestern nichts gegen meine Kopfschmerzen ausgerichtet“, schwindelte er mit einem schrägen Lächeln. „Ich fürchte, du verlierst deine Gabe der Heilung, mein König.“

„Je nun“, Aragorn seufzte. „das Risiko glückseliger Vereinigungen, weißt du? Man neigt dazu, sich ablenken zu lassen.“

Sie lachten leise und schwiegen einen Augenblick.

„Frodo“, Aragorn wandte sich ihm zu. „Ich bin hergekommen, um dich zu sehen. Ich wollte wissen, wie es dir geht. Am Abend zuvor schienst du in Frieden mit dir zu sein, und ich hatte gehofft...“ Seine Stimme erstarb.

Frodo bot ihm ein betrübtetes Lächeln. „Ich auch“, kam die resignierte Antwort. Seine Augen irrten wieder in Richtung Osten ab. „Aber vielleicht, mit der Zeit...“

Aragorn sah seinen Freund einen Moment an, dann wandte auch er sich nach Osten. *Mit der Zeit*, dachte er. *Ich bete, dass wir genug Zeit haben.*

Er saß am Springbrunnen und betrachtete den Schössling. *Die Bürde liegt jetzt auf dir*, hatte Gandalf gesagt. Aber diese Bürde war ganz gewiss mehr, als er tragen konnte.

König mochte er sein, aber immer noch nur ein Mensch. Diese Angelegenheit war zu groß für sterbliche Hände. *Die Hände eines Heilers*, hatten sie geschrien und es als unwiderlegbaren Beweis dafür genommen, dass er derjenige war, auf den sie gewartet hatten. Aber jetzt hatten schon zweimal Wunden, die jenseits seiner Fähigkeit zur Heilung lagen, den berührt, den er am meisten zu heilen wünschte.

Dies war eine Zeit der Freude für sein Volk und sich selbst, und doch konnte Aragorn nicht voll und ganz an dem Hochgefühl teilhaben, das wie ein Duft in der Luft hing und seine melodische Weise im Lachen der Leute von Gondor anstimmte. Das Geschick des Ringträgers lastete schwer auf seinem Geist. Als ein Mann der Tat war Aragorn nicht an Probleme gewöhnt, die er nicht mit dem Schwung von geschliffenem Stahl zerteilen oder mit einer zarten Berührung und sorgsam angemischten Kräutern lindern konnte. Er war frustriert und zornig auf die Mächte, die seinen Freund für die Aufgabe gezeichnet hatten, die ihm die Seele gestohlen hatte... und sogar noch zorniger darüber, dass sie ihm nicht die Kraft gegeben hatte, die Verletzungen zu mildern, die noch heilen mussten.

„Du bist in Sorge, mein Gatte.“

Arwen glitt an seine Seite und legte ihm die Hand auf die Schulter. Sie setzte sich neben ihn und studierte sein Gesicht.

Aragorn sah seine Frau an und fragte sich, wie es sein konnte, dass er so gesegnet war, wenn... ah, aber das war der wunde Punkt, oder nicht? Seine Segnungen waren ihm durch die Hände vieler zuteil geworden, und alle, die überlebt hatten, wurden nun für ihre Anstrengungen wohl belohnt. Alle außer einem.

Er schenkte seiner Frau ein erschöpftes Lächeln und nahm ihre Hand. „Ich bin in Sorge.“ sagte er.

Sie umschloss seine Finger. „Erzähl es mir.“

„Ich sorge mich um Frodo“, gestand er. „Er hat viel gelitten und ich bin nicht imstande, seinen Schmerz zu erleichtern.“

„Du erwartest zuviel von dir, mein Gatte“, schalt sie. „Nicht alle Bürden deines Volkes sind dazu da, dass du sie trägst.“

Aragorn verzog das Gesicht. „Aber *diese* eine *ist* es“, sagte er wütend, „oder sie sollte es sein.“ Er stand auf und ging rasch vor ihr auf und ab. „Die Bürde, die er geschultert hat, hätte ich tragen sollen. Ich *weiß*, dass es weiser war, sie ihm aufzuerlegen, ich *weiß*, ich wäre gefallen, wenn ich versucht hätte, diese Aufgabe auf mich zu nehmen, und doch...“ Aragorn hielt inne und fuhr sich mit einer zitternden Hand durch das Haar.

Arwen ging zu ihm hinüber und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Du hättest sie niemals tragen sollen, mein Liebster“, sagte sie mit leiser Stimme. „Und es war auch nicht an dir, zu entscheiden. Du weißt von diesen Dingen. Du erlegst niemandem die Bürde auf, und du lenkst auch nicht die Geschicke, ihrem Weg zu folgen.“

Aragorn lächelte seine Frau grimmig an. „Ich glaube, ich verteidige mich gerade auf die gleiche Weise, wie es Frodo vor gar nicht so langer Zeit getan hat.“ Er führte sie zum Brunnen zurück und sie ließen sich beide nieder. „Du hast natürlich Recht“, gab er zu, „ich habe keinen Zweifel, dass die einzigen Wege die sind, die jeder einzelne von uns einschlägt.“ Er schüttelte den Kopf. „Aber das ist ein schwacher Trost, wenn Frodos Licht verrinnt und es nichts gibt, was ich tun kann, um ihm zu helfen. Ich habe Angst um ihn.“

„Das Licht des Ringträgers brennt noch immer stark und hell“, sagte sie. „Und doch hat der Schatten ihn nicht freigegeben. Ich teile deine Angst.“

Aragorn sah seine Frau an, einen aussichtslosen Wunsch klar in den Augen. „Ich hatte gehofft, die Elben könnten einige Macht über die schwerste seiner Wunden haben“, erklärte er. „Ich bin nur sterblich und kann ihn nicht zurückrufen.“

„Nein, mein Gatte“ sagte Arwen sanft. Es gibt nur ein Ding, das die Macht haben könnte, ihn zu heilen, aber es ist den Sterblichen nicht gestattet.“ Sie dachte einen Augenblick nach. „Ich habe darüber mit Mithrandir gesprochen, in Bruchtal“, fuhr sie fort. „denn selbst damals sah ich, dass die Finsternis immer versuchen würde, das Herz des Ringträgers zu beflecken. Ich werde noch einmal mit ihm sprechen. Vielleicht hat er meine Bitte erwogen und meine Gabe ist gebilligt worden.“

„Gabe?“ fragte Aragorn.

Sie lächelte und berührte sein Gesicht. „Ich werde meine Überfahrt in den Westen nicht brauchen, mein Liebster“, sagte sie. „Vielleicht kann jemand an meiner Stelle gehen, der sie nötig hat.“

„Ihr seid sehr gütig, mir so wenige Tage nach Eurer Hochzeit eine Audienz zu geben, liebe Herrin.“ Gandalf beugte sich tief über die Hand der Königin und küsste sie.

Arwen lachte; ihre grauen Augen strahlten fröhlich. „Spart euch eure Schmeicheleien für meine Großmutter, Mithrandir“, sagte sie. „ich werde nicht so leicht von hübschen Worten ins Wanken gebracht wie sie.“

Gandalf tätschelte ihr die Hand und glückte. „Und ich, liebe Herrin, bin seit einem Zeitalter nicht mehr der Schmeichelei bezichtigt worden.“

„Dann befindet Ihr euch einfach nicht in der richtigen Gesellschaft“, gab sie zurück. Ihr Lächeln verblasste. „Ihr seid wegen des Ringträgers gekommen“, sagte sie. „Ihr habt über meine Bitte nachgedacht.“

„Das habe ich“, erwiderte Gandalf, „Euer Gatte hat mit Euch gesprochen?“

„Ja“, sagte sie. „Wie auch mit meinem Vater.“

„Und?“

„Die Gabe wird gegeben werden.“ antwortete Arwen. „Aber wir fürchten, dass es nicht ausreichen wird, um die Überfahrt zu sichern. Was wir erbitten, ist noch nie zuvor bewilligt worden, wie Ihr wohl wisst.“

„Es hat nie zuvor ein Wesen gegeben, das es verdient gehabt hätte“, sagte Gandalf, „noch hatte jemals eines es dringender nötig. Die Überfahrt wird bewilligt werden.“

„Dann habt Ihr mit dem Schiffsbauer gesprochen?“

„Ich habe gerade gestern seine Antwort erhalten.“ sagte Gandalf.

„Und er hat zugestimmt?“

„Ich habe ihm keine Wahl gelassen“, stellte Gandalf fest, „aber Frodo muss in meiner Gesellschaft reisen, oder er wird zurückgewiesen werden.“

„Und Frodo weiß das?“ forschte Arwen.

„Nein. Frodo weiß bis jetzt nichts davon. Es ist an Euch, es ihm zu erzählen. Aber er darf nichts von den knappen Zeitraum wissen. Er muss dahin kommen, dieses Geschenk zu verstehen – und was es für ihn bedeutet – und er muss genügend Zeit haben, seine eigene Entscheidung zu treffen, ohne dass sich jemand einmischt.“

„Aber wie könnt Ihr sicher sein, dass er das tun wird?“ fragte sie.

„Ich kann es nicht“, antwortete Gandalf. „Aber er ist ein außergewöhnliches Geschöpf. Ich glaube, dass Eure Gabe ausreichen wird, dass er zur rechten Zeit begreift.“

„Er liebt seine Freunde,“ bemerkte Arwen. „Wird er alles, was er liebt, hinter sich lassen, um in ein fremdes Land zu reisen, nur mit Mithrandir als Gesellschaft?“

Gandalf lächelte. „Er wird nicht alles verlassen, was er liebt, liebe Herrin“, versicherte er ihr. „Einer, der seinem Herzen am nächsten ist, wird ihn begleiten. Und vielleicht noch ein anderer, im Laufe der Zeit. Es ist das Mindeste, was wir für ihn tun können.“ Gandalf schweig einen Moment, tief in Gedanken. „Und“, fuhr er fort, „ich glaube, dass es gerade die sein werden, die er liebt, derentwegen er sich entschließen wird zu segeln.“

Arwen nickte befriedigt. „Ich werde sprechen, wenn die Zeit reif ist.“

Gandalf verneigte sich, küsste ihre Hand und ging.

... doch was immer du dir wünschen magst, das nimm mit; und dann reite mit ehrenvollem Geleit als ein Fürst dieses Landes!“ ‘

Frodo lächelte. „Ich werde nicht für die anderen sprechen“, sagte er. „Aber ich für meinen Teil wünsche mir nichts anderes als die Heimreise in der Gesellschaft meiner Freunde.“

Arwen nahm seine Hand. „Du möchtest nicht mehr für dich selbst erbitten, Frodo?“ drängte sie. „Deine Taten verdienen viel Dank und Belohnung.“

„Nein, Herrin. Meine Taten verdienen nicht mehr Belohnung als viele andere, und manche davon viel weniger als das.“ Frodo lächelte grimmig. „Und ich habe all den Dank gehabt, den ich ertragen kann. Nein. Mein Zuhause ist, was ich will, und Bilbo wiederzusehen. Das ist die gesamte Belohnung, die ich mir wünsche oder die ich verdiene.“

„Willst du deine Taten aus Demut schmälern?“ fragte sie, und beobachtete sein Gesicht sehr genau. „Vielleicht mag der Schatten auf deinem Herzen sich verringern, wenn du dir Befriedigung über deine Heldentat gestattest, anstatt dich selbst anzuklagen.“

Frodo schüttelte den Kopf. „Wenn Demut eine Voraussetzung wäre, dann glaube ich nicht, dass der Schatten zum Zuge käme“, erklärte er. „Ich fürchte, es ist ein Übermaß an Stolz ist, das es ihm gestattet zu wachsen.“

„Ich hätte ‚stolz‘ nicht für ein passendes Wort gehalten, um dich zu beschreiben, Frodo“, meinte sie. „Warum solltest du so etwas von dir denken?“

Frodo zog seine Hand zurück. „Vergebt mir, Herrin. Ich habe nur Antwort gegeben. Ich möchte diesen glücklichen Tag nicht mit Dingen verderben, die unausgesprochen bleiben sollten.“

„Unsinn.“ sagte Arwen. „Ich habe schon die Gedanken meines Mannes zu dieser Angelegenheit gehört. Ich würde jetzt gern deine hören.“

Frodo warf dem König, der ihn gelassen und unbeeindruckt anschaute, einen wütenden Blick zu.

„Sie ist meine Frau“, erklärte Aragorn. „Ich habe nichts vor ihr verborgen. Sie hat den Wunsch zu helfen, und sie ist vielleicht die Einzige, die es kann. Ich würde mir wünschen, dass du offen mit ihr sprichst.“

Frodo zögerte und blickte zu Boden. Er holte Atem und sprach. „Ich will Ihn immer noch, Herrin“, stellte er ruhig fest, „obwohl ich vermute, dass Ihr das bereits wisst. Es ist ein furchtbar hochmütiges Ding, um danach zu verlangen.“

„Hochmut ist ein hartes Urteil, um es dir aufzuladen, Ringträger“, sagte sie, „Du bist durch eine Furcht und Dunkelheit gekommen, der kein anderer hätte gegenüberreten können. Wäre es nicht besser zu sagen, dass Er dich verletzt hat und dass du jetzt den Preis dafür bezahlst?“

„Leichter vielleicht“, gab er zu, „aber nicht besser.“ Er schaute in die grauen Augen, die ihn in Bruchtal so geblendet hatten. „Es macht keinen Sinn, dass ich versuche, mich selbst zu narren“, fuhr er fort, „oder andere. Ich habe meine Entscheidungen getroffen und jetzt muss ich die Folgen tragen. Ich habe kein Recht, etwas anderes zu erwarten.“

„Du hast ein Recht auf mehr, als du weißt, Frodo, ob du es vorziehst, das zu glauben oder nicht.“

„Ich nehme keinerlei Rechte für mich in Anspruch, Herrin. Ich bin es zufrieden, nach Hause zurückzukehren und dort in Ruhe zu leben.“

Arwen betrachtete ihn genau. „Kannst du das?“ fragte sie.

Frodo war einen Augenblick still. „Ich weiß es nicht“, sagte er endlich. „Aber ich habe vor, es zu versuchen. Was gibt es denn auch sonst noch?“

„Einen anderen Weg“, antwortete sie. Sie streckte die Hand aus und streichelte mit den Fingerspitzen seine Wange. „Ich fürchte, es gibt immer noch Entscheidungen, die du treffen musst, Ringträger.“

„Wenn deine alten Wunden dich quälen und die Erinnerung an deine Bürde schwer auf dir lastet, dann kannst du in den Westen fahren, wo du von all deinen Gebrechen und von der Müdigkeit geheilt wirst. Doch trage nun dies, zum Gedenken an Elbenstein und Abendstern, mit denen das Schicksal dich verbunden hat!“

Und sie nahm einen weißen Edelstein, der an ihrer Brust lag und hängte ihn an seiner silbernen Kette Frodo um den Hals. „Dies wird dir helfen“, sagte sie, „wenn die Erinnerung an Nacht und Schrecken dich peinigt.“

3. Kapitel **Cormallen**

Nach Hause. Auf dem Weg nach Hause und zum ersten Mal in zahllosen Monaten wusste er es, er wusste *wirklich*, was das bedeutete. Erinnerungen, die langsam, flüchtig und traumartig zu ihm zurückkehrten, waren jetzt mit einer scharfen Klarheit in seinem Geist verstreut und suchten ihn in den eigenartigsten Momenten unerwartet heim. Wie hatte er nur vergessen können?

Der sanfte Abhang des Bühls, schockierend smaragdgrün gegen die kobaltblaue Leinwand eines Augustnachmittages; der wogende Anblick von Bockland, lohbraun und duftend von den Nachwehen der Ernte. Er sah jetzt all das, und die Tatsache, dass er so

lange nicht imstande gewesen war, and dunklen Orten Trost daraus zu ziehen, machte es jetzt nur noch lindernder für ihn. Nachdem er so lange in seinem Herzen gewusst hatte, dass es für immer für ihn verloren war, reichte es nun aus, einfach auf dem Weg in seine Richtung zu sein, um dieses sein Herz zu beruhigen und seinen Geist zu befrieden, wie es nichts anderem gelungen wäre. Er war auf dem Weg nach Hause und das... *das* war alles, was er sich gewünscht hatte.

Er rutschte mit einem gedämpften Grunzen in seinem Sattel herum. Der Schuss Silber in seinem Haar war nicht das einzige Zeichen von Alter und Mühe, das sich gezeigt hatte. Es schien, als ob jedes einzelne der Jahre, das er im Besitz des Ringes verbracht hatte, jetzt seinen Körper angriff – als Vergeltung dafür, dass er sich ihnen zuvor verweigert hatte. Seine Knochen schmerzten von der Erschöpfung einer langen Reise wie nie zuvor, und er war ewig dankbar für jeden Aufenthalt, der ihm auf dem Weg Ruhe und Erfrischung bot.

Ironischerweise war er auch für genau diese Schmerzen dankbar, die ihn bei jeder Unebenheit der Straße ein Gesicht ziehen ließen. Die Wirkungen des Ringes auf seinen Körper ließen nach. Vielleicht war es nicht zuviel zu hoffen, dass andere Dinge es auch tun würden.

Scharfe Pein durchzuckte seinen Rücken, als das Pony stolperte, und er fluchte farbig in sich hinein. Er langte mit der Hand nach hinten, um sich ins Kreuz zu fassen und hielt mitten in der Bewegung inne, als er sah, dass der König mit einer Mischung aus Humor und Besorgnis auf ihn herunterschaute.

„Geht es dir gut, Frodo?“ fragte Aragorn, ein unsicheres Lächeln um die Mundwinkel. Frodo konnte den oberen Teil von Sams Lockenkopf sehen, der sich auf der anderen Seite von Aragorns Schlachtröss nach oben reckte, um einen Blick zu erhaschen.

Frodo lächelte bitter. „Ich fange an, das regelmäßige Keuchen und Stöhnen zu verstehen, das ich so oft von Gandalf höre“, sagte er. „Es scheint mir, als ob es nicht so leicht ist, etwas älter zu sein, wie ich es mir vorgestellt hatte.“

Aragorn lachte. „Wenn du etwas älter bist, Frodo, dann bin ich uralte.“ Er warf dem Hobbit einen strengen Blick zu. „Und ich bin *nicht* uralte.“

„Wie du wünschst, mein Gebieter“, lachte Frodo. „Ich werde dir deine kleine Eitelkeit nicht übel nehmen. Aber nach der Zählweise meines Volkes bin ich wenigstens mittleren Alters, und ich fange an zu fürchten, dass dieses Pony, das du mir lebenswürdigerweise geschenkt hast, mir nicht gestatten wird, meine späteren Jahre zu erleben.“

Aragorn tat beleidigt. „Wenn du mein Geschenk nicht zu schätzen weißt, mein lieber Frodo, dann werde ich mich glücklich schätzen, es wieder in Besitz zu nehmen und dir zu gestatten, den Rest des Weges zu laufen.“

Frodo hob eine Augenbraue. „Das glaube ich keine Sekunde, Meister Heiler.“ sagte er mit einem Lächeln.

„Heda!“ rief Sam von Aragorns Seite herüber. „Was geht denn da drüben vor?“

Aragorn warf Frodo ein blitzendes Grinsen zu. „Gar nichts, Meister Gamdschie“, scherzte er. „Frodo fällt von seinem Pony und ist entschlossen, den Rest des Heimweges zu Fuß zu gehen.“

Es kam ein erschrockenes Grunzen und Hufgeklapper, und plötzlich befand sich Sam an Frosos Seite und bäugte ihn ängstlich.

„So was wird er nicht tun!“ erklärte Sam mit Festigkeit. Er starrte auf das übereinstimmende Grinsen bei seinem Herrn und dem König und wurde rot. „Oh, ich verstehe“, nörgelte er gereizt. „Ihr habt euren Sam zum Besten, oder? Das ist nett, wirklich.“

Frodo streckte die Hand aus, klopfte Sam auf den Rücken und schnaubte. „Entspann dich, Sam“ sagte er fröhlich. „Wenn ich eine Glücke brauche, dann wirst du der erste sein, dem ich das mitteile.“

„Du wirst entschuldigen, dass ich das sage, Herr Frodo, aber wenn ich diesem Versprechen trauen könnte, dann bräuchtest du keine Glücke, oder nicht? Nebenbei“, fuhr Sam fort, „es ist weniger eine Glücke als gesunder Hobbitverstand.“

„Was heißt, dass ich keinen habe“, neckte Frodo, das Grinsen noch immer hell auf seinem Gesicht.

Sam errötete noch tiefer. „Nun, das ist es nicht, was ich gesagt hab, Herr.“

„Nein, aber ich bin sicher, das es das war, was du gemeint hast, lieber Sam“, sagte Frodo. Sam fing an zu protestieren, und Frodo gab ihm einen liebevollen Schlag auf die Schulter. „Keine Angst, edler Samweis. Deine Worte und ihre Bedeutung werden beide wohl aufgenommen und geschätzt. Ich werde mich deinem Urteil beugen, wenn es um den Verstand geht und ich versichere dir, dass ich keinerlei Absichten hege, das Reiten in nächster Zeit aufzugeben. Wenn der König den Wunsch hat, sein Pony zurückzunehmen, dann wird er mich schon davon herunter stoßen müssen.“

„Eine beängstigendere Aufgabe kann ich mir nicht vorstellen, da ich sicher bin, ich müsste durch Meister Samweis hindurch, um sie zu vollbringen“, lachte Aragorn.

Sam war den beiden einen Seitenblick zu, schaute finster drein und schüttelte den Kopf. Er beäugte seinen Herrn verstohlen aus den Augenwinkeln. Er sah noch nicht sehr gut aus, aber Sam musste zugeben, dass er *besser* aussah. Anders war, dass er ein wenig Farbe im Gesicht hatte, und obwohl seine Augen noch immer von Erschöpfung und Schwermut verschattet waren, gab es ein Glitzern in ihnen, das Sam allzu lange nicht mehr gesehen hatte.

Bring ihn nach Haus, Samweis, dachte er bei sich, *bring ihn nach Haus und die Dinge kommen wieder zurecht*. Frodo ertappte ihn beim Starren, und Sam errötete und wandte sich rasch ab.

Frodo legte ihm eine sanfte Hand auf den Arm. „Es wird alles gut, Samweis.“ murmelte er mit gesenkter Stimme.

Sam formte seine Züge zu einem sonnigen Lächeln. „Klar wird’s das, Herr“, sagte er heiter. „Da hab ich gar keinen Zweifel.“

Frodo spähte mit wachsender Beklemmung von seinem Pony herunter, das Gesicht finster. Er sah einer schwierigen Entscheidung entgegen und es war nicht leicht, das geringere dieser beiden Übel zu wählen.

Wieder schaute er hinunter und murmelte etwas vor sich hin. Wenn er ehrlich war mit sich selbst, dann würde er zugeben müssen, dass der kurze Absprung mehr war, als er heute hinbekommen würde, so, wie seine Gelenke weh taten, und mit dem dumpfen Rhythmus, der hinter seinen Augen pochte. Er fühlte sich schrecklich, und die Tatsache, dass er hoffnungslos auf seinem eigenen Pony fest saß, ließ seinen Kopf nur noch mehr schmerzen.

Also schön, alter Junge, entweder versuchst du, alleine hinunter zu klettern und endest als zerknitterter Haufen im Dreck, oder du bittest mit so viel Würde, wie du kannst, um Hilfe. Komisch, dass es ihm nur ein paar Stunden zuvor, als er zum Frühstück abgestiegen war, nicht so hoch vorgekommen war.

Er sah sich nach den Menschen und Elben um, die damit beschäftigt waren, das Gelände vorzubereiten, wo die Gruppe für den Mittagsimbiss rasten würde. *Wo zum Henker war eigentlich Sam, zum Donnerwetter?* Er hatte sich beinahe schon entschieden, das Pony zu einem Baum außer Sichtweite hinüber zu lenken und ihn als Stütze zum Absteigen zu benutzen, als Merrys Stimme an seinem Ellbogen ihn aufschreckte... und er hätte sein äußerst würdeloses Problem beinahe dadurch gelöst, dass er in seiner Überraschung aus dem Sattel purzelte.

„Lieber Himmel, Frodo, was in aller Welt wolltest du denn da versuchen?“ rief Merry aus. Er packte Frodo um den Leib, hievte ihn aus dem Sattel und hielt ihn aufrecht, bis er wieder fest auf den Füßen stand.

Frodo warf Merry einen vernichtenden Blick zu. „Ich habe *versucht*, abzusteigen, ohne auf mich aufmerksam zu machen.“ gab er gereizt zurück und schlug nach den Händen seines Vetters. „Nimm freundlicherweise deine Hände weg, du riesiger, grobschlächtiger Rüpel.“

Merry schnaubte. „Dann lasse ich dich das nächste Mal einfach auf den Kopf fallen. Grobschlächtiger Rüpel, also wirklich.“ Er gab Frodo frei und trat zurück, während sein Vetter ein großes Theater daraus machte, seine Jacke glatt zu ziehen und sie penibel abzubürsten. Er warf ihm einen abwägenden Blick zu. „Geht’s dir gut, Frodo? Du siehst scheußlich aus.“

Frodo hörte mit der Kleiderpflege auf und sah seinen Vetter mit schmalen Augen an. „Auf der Suche nach meiner guten Seite heute, wie ich sehe, Meriadoc“, erwiderte er ungeduldig. „Es geht mir gut. Danke für deine Besorgnis und Unterstützung.“ Er packte die Zügel des Ponys und machte sich daran, es zu den anderen hinüberzuführen, die ein kurzes Stück weit weg im Gras standen.

„Frodo“, rief Merry hinter ihm her.

Frodo hielt an und drehte sich um; er wappnete sich gegen besorgte Augen und Fragen über seine Gesundheit und seine Schlafgewohnheiten. Er war überrascht zu sehen, dass Merry eine Augenbraue hob und ihn spitzbübisch anlächelte.

„Es ist nett, dich wiederzuhaben, Vetter“, sagte er und schlenderte von dannen.

Frodo starrte einen Moment hinter ihm her und sein Mund verzog sich zu einem widerwilligen Lächeln. Er wandte sich ab, um sein Pony abzuliefern und sich etwas zum Mittagessen zu suchen.

Das läuft überhaupt nicht gut, dachte er verzweifelt bei sich. Er hatte schon seit einer Weile versucht, sich dazu zu überreden, seinen schmerzenden Körper von der Decke hoch zu zerrren und sich zum Pony hinüberzuschleppen, aber besagter Körper schien augenblicklich nicht die Absicht zu haben, mitzuspielen. Sein Kopfweg hatte sich stetig bis zu einem kreischenden Pochen weiter entwickelt, und jedes einzelne seiner Glieder fühlte sich schwach und zittrig an. Seine Schulter pulsierte mit einem eisigen Schmerz und er hatte ernsthafte Zweifel, dass er auch nur imstande sein würde, die Zügel zu halten, wenn er erst einmal aufgestiegen war. Allein der Gedanke, wieder zurück auf sein Pony zu klettern, ließ ihn die Zähne zusammen beißen – er zögerte, sich auch nur

auszumalen, wie es war, darauf zu sitzen und durchzuhalten, bis sie zum Abendessen und Schlafen anhielten.

Sam hatte seinen leeren Teller vor einer Weile mitgenommen und gesagt, er würde nach den Ponys sehen und sich mit ihm treffen, wenn es Zeit war, aufzubrechen. Er hatte zwischen jedem Bissen unablässig über die verschiedenen Mitglieder der Gruppe geplaudert – seine Faszination von den Elben wurde in keiner Weise durch ihre Gesellschaft gemindert. Frodo war es gelungen, sein wachsendes Unbehagen dadurch zu verbergen, dass er während Sams Pausen unverbindliche Geräusche von sich gab und hauptsächlich seine Augen abwandte.

Aber nun war er an dem Punkt, wo er sich entweder bewegen oder riskieren musste, dass jemand merkte, dass er der einzige war, der noch nicht aufgestiegen und bereit zum Aufbruch war. Er dachte, Aragorn würde es ein wenig eigenartig finden, einen leeren Sattel neben sich zu entdecken, also kämpfte er sich auf die Knie und hielt inne, damit die Welt sich langsamer drehte, bevor er versuchte, seine Füße davon zu überzeugen, dass sie ihn trugen.

Er schloss einen Moment die Augen und rang um sein Gleichgewicht. Er erschrak, als er eine Hand an seinem Ellbogen fühlte, blickte auf und entdeckte Elrond, der sich über ihn beugte, ein warmes Lächeln auf seinem schönen Gesicht.

„Kann ich dir irgendwie behilflich sein, Frodo?“ fragte er.

Frodo blickte sich rasch um und dann, als er sah, dass niemand ihnen Aufmerksamkeit schenkte, lächelte er den Elbenherrn verlegen an und nahm die angebotene Hand.

„Danke, Herr Elrond“, sagte er. „Bloß ein bisschen resemüde heute, nehme ich an.“

„Ist dir nicht wohl?“ fragte Elrond und betrachtete ihn aus der Nähe. „Du siehst aus, als könntest du etwas mehr Ruhe brauchen. Vielleicht kann der Rest der Gruppe---“

„Nein“, sagte Frodo rasch. Er atmete hastig ein und versuchte, sich zu beruhigen. „Nein, danke, obwohl ich Eure Besorgnis zu schätzen weiß. Es geht mir ganz gut. Danke für Eure Hilfe, Herr Elrond.“

Der Elb warf ihm einen scharfen Blick zu. „Du vergisst, mit wem du sprichst, Frodo“, sagte er mit strenger Stimme. „Es geht dir *nicht* gut, und du versuchst, das vor deinen Freunden zu verheimlichen. Glaubst du, dass du ihnen oder dir einen guten Dienst erweist, indem du solche Dinge verbirgst?“

Frodo schaute einen Augenblick zu Boden und dann wieder trotzig zu Elrond auf.

„Was ich für meine Freunde tue oder nicht tue ist meine Entscheidung“, konterte er. „Ich würde ihnen oder mir keinen guten Dienst erweisen, wenn ich den Sorgen, die sie bereits haben, noch mehr hinzufüge. Ich möchte nicht, dass sie sich über Dinge bekümmern, die man nicht ändern kann.“ Er hielt inne. „Ich möchte nicht respektlos sein, Herr, aber sie alle haben mehr für mich getan, als ich irgend das Recht hatte, sie zu bitten. Ich möchte ihre Sorgen nicht vermehren.“

Elrond runzelte die Stirn. „Aber dir ist doch sicher klar, dass sie es aus Liebe getan haben?“

„Natürlich“, antwortete Frodo. „Und aus Liebe zu ihnen habe ich die Wahl getroffen, sie nicht weiter zu belasten. Es ist die einzige meiner Entscheidungen in letzter Zeit, dich ich tröstlich finde.“

Elrond schüttelte den Kopf. „Meine Tochter hat die Wahrheit gesagt“, meinte er. Frodos Augen blitzten auf und er öffnete den Mund, um zu sprechen, aber Elrond hob die Hand. „Wir werden nicht jetzt darüber reden, Ringträger. Aber ich denke, es wäre weise, dass wir darüber reden, bevor unsere gemeinsame Reise endet. Such mich heute Abend auf, wenn du es wünschst. Jetzt warte hier und ich werde schauen, was ich in meinen Taschen habe, um dein Unwohlsein zu lindern.“

Er ging davon und Frodo sah ihm dabei zu. Er überlegte, sich wieder hinzusetzen, bis Elrond zurückkehrte, aber der Gedanke daran, dass man ihm erneut auf die Beine helfen musste, überzeugte ihn davon, zu bleiben, wo er war. Es dauerte nicht lange, bis der Elbenherr sich ihm wieder näherte und ihm zwei lange, ölige Blätter hinhielt.

„Zerkau die hier zu einem Brei und schluck den Saft hinunter“, sagte er. „Du kannst sie hinterher ausspucken. Sie werden deiner Schulter nicht helfen, aber sie werden dich von deinen Kopfschmerzen befreien und sollte den Schmerz in deinen Gelenken lindern.“

Frodo blickte argwöhnisch zu ihm auf. „Woher wusstet ihr...?“

Elrond warf ihm einen schrägen Blick zu, „Ich glaube, der Einzige, der deine Verletzungen und Schmerzen besser kennt als ich selbst, ist der König“, erwiderte er. „Aber nachdem du dich entschieden hast, dies vor ihm zu verbergen, wirst du mit mir zurecht kommen müssen.“

„Danke, Herr Elrond“, murmelte Frodo verblüfft und steckte sich die Blätter in den Mund. „Vergib mir, wenn ich unverschämte war. Ich bin erschöpft und heute wohl ziemlich überkreuz, wie es scheint.“

„Du musst dich nicht entschuldigen, Ringträger“, versicherte Elrond. „Ich habe dir einen unbetenen Rat erteilt. Ich bin es, der sich entschuldigen sollte, denn diese Entscheidungen musst in der Tat du treffen.“

„Ich erwarte ebenfalls keine Entschuldigung“, gab Frodo zurück. „Aber ich werde meine Unverschämtheit fortsetzen, indem ich Euch bitte, mich nicht Ringträger zu nennen.“

„Es ist ein ehrenvoller Titel, Frodo“, stellte Elrond fest. „Darf ich fragen wieso?“

Frodo wand sich unbehaglich unter dem festen Blick des Elben. „Ich trage den Ring nicht länger“, erwiderte er schlicht. „Es ist eine Ehre, die mir nicht länger zusteht, und ich wünsche sie hinter mir zu lassen.“

„Ich werde tun, was du wünschst, Frodo.“ Elrond betrachtete ihn ganz genau. „Aber dir ist doch sicher klar, dass du den Ring immer tragen wirst?“

Frodo erschrak und sah stirnrunzelnd zu Elrond auf. „Ich... ich weiß nicht...“

Elrond legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Wie reden später darüber, Frodo.“ erklärte er und ging davon.

Frodo blieb einen Moment stehen und sah dem Elb zu, wie er auf sein Ross stieg. Er ballte die Fäuste, wandte den Kopf ab und spuckte die Blätter aus. Er fuhr sich mit einer zitternden Hand durch das Haar, holte tief Atem und machte sich auf den Weg zu seinem Pony.

Der Duft nach Salzwasser, voll und stechend in seiner Nase, und aus der Entfernung der schwache, melancholische Klang einer Glocke. Er schließt die Augen und lässt sich vom rhythmischen Dröhnen in seinem Kopf beruhigend erfassen und einhüllen. Der Wind

fängt sein Haar ein und hebt es mit Fingern aus nebliger Gischt von seiner Stirn; sie küssen seine Augenlider, lieblosen seine Wange und tanzen warm und nass auf seinen geöffneten Lippen.

Etwas pulsiert in seiner Faust, etwas Lebendiges, Singendes, fest von seiner Hand umschlossen. Er hebt die Hand, öffnet die Augen und weiß, was dort liegt, um ihn in diesem Augenblick der Rast zu verhöhnen. Die Finger strecken sich und ihm entfährt ein Keuchen. Nicht golden, rund und vollkommen, sondern weiß, uneben und fehlerhaft. In einem Bett aus glitzerndem Sand liegt es in seiner Hand, und die Hand erzittert unter seinem Pulsschlag des Lebens. Er erkennt die Muschel, obwohl er noch nie eine gesehen hat, und er wundert sich nicht über dieses unerwartete Wissen.

Er schließt seine Faust darum, denn er wagt nicht, sie zu verlieren. Er weiß es nicht, aber er spürt, dass sie sein Leben und sein Herz enthält, und ist sie einmal dahin, dann wird auch er es sein. Also klammert er sich daran und zerbricht sie fast in seiner verzweifelten Liebe.

Da ist ein Fallreep zu seinen Füßen und er schaut auf. Da, fast im Dunst der Brandung verborgen, liegt einladend ein graues Schiff, und er geht. Er öffnet die Faust, um seinen Schatz zu betrachten; dann lächelt er und schließt seine Finger wieder schützend darum.

Die Küste voraus glitzert im Zwielficht, Strände aus Edelsteinen, Klippen aus Elfenbein und Riffe aus Ebenholz gegen das Silber der mondnebligen See. Er läuft durch die Untiefen, nass bis zu den Knien, und weißer Sand rinnt ihm warm und geschmeidig zwischen den Zehen hindurch.

Ein Echo von einer weit entfernten Hügelspitze ruft ihn, die süße Musik von Flöten und lispelnden Stimmen klingt zu ihm hinüber, um ihn näher zu locken. Die See hinter sich, das Gelächter vor sich, lächelt er und stellt fest, dass er den Hügel erklimmt, seinen Schatz fest im Griff. Sie tanzen dort oben auf der Hügelspitze, und vielleicht darf er sich anschließen, vielleicht ist er willkommen.

Er erreicht den Kamm; plötzliche Stille dröhnt ihm kalt und jammervoll in den Ohren. Er ruft, aber sie sind vor ihm davon gerannt, das niedergetretene Gras ein beredtes Zeugnis von den raschen Pfaden ihrer Flucht. Seine Kostbarkeit hat hier keinen Platz, und willkommen ist er nicht. Und doch ist sie alles, was ihm geblieben ist, und er wird sie nicht loslassen – nicht für einen wirbelnden Tanz auf einer weit entfernten Hügelspitze an diesem beraubten, edelsteinübersäten Ort. Er umklammert sie, unwillig, sie zu preiszugeben, die Faust noch fester darum gekrampft. Die Muschel in seiner Hand pulst in ihrem Rhythmus und weint in seiner Handfläche.

Das Schiff wartet noch, also geht er einmal mehr an Bord, voll Sehnsucht nach Zuhause. Verzweifelt hält er sich an der Muschel fest; seine Liebe, seine Heimat, sein Volk. Die schönen Mädchen auf dem Hügel hätten getanzt und ihn bis zur Atemlosigkeit herumgewirbelt, lächelnd auf diesem smaragdgrünen Gras, aber oh! um welchen Preis! Ein viel zu kostbarer Preis für den tauperlenden Kuss von einem schönen Mädchen unter einem juwelenbesterten Himmel, umgeben von lispelnden Flöten und Gelächter.

Wieder tritt er hinein in die Brandung und er weiß, er ist daheim, also lächelt er und ballt die Faust um seinen Preis. Hier würden sie ihn nie von ihm fordern. Hier gibt es keinen Preis, nur seine Liebe zu ihnen – und die überlässt er ihnen willig.

Der Regen beginnt in dem Grau, das ihn umgibt, hernieder zu trommeln und wäscht den Kuss des Meeres fort. Er treibt die Straße hinunter, seinem Zuhause entgegen, der Liebe entgegen. Er grüßt die dunstigen Geistergestalten auf dem Weg, aber er wird nicht erkannt, er wird nicht gesehen. Die Fenster, an denen er vorbeikommt, einst fröhlich glühend von flackerndem Kerzenlicht, verbergen sich jetzt in der Finsternis hinter Brettern, die die Geister von Lachen und Gesang gefangen halten.

Leer. Er kennt sie gut. Im Phantom seiner Seele sind sie seine Brüder.

Er erreicht seine eigene Tür, aber sie ist ihm versperrt, die Fenster kalt und drohend, ohne einen Hauch des Trostes, den er sich auf seinem Weg so sehr gewünscht hat. Seine Freunde gehen an ihm vorbei, düster und ohne ihn zu sehen.

Das Begreifen packt ihn und seine Tränen schmecken nach der See, bitter von der Kälte des Regens, der auf sein Gesicht fällt. Er klagt in den Nebel hinein; ein Lied von Trauer und Verlust fängt sich grausam und scharfkantig in seiner Kehle.

Seine Liebe war nicht genug, sein Bestes ein bleiches, unerwünschtes Geschenk. Er wandelt als Schatten unter seinen Gefährten, ein gemiedener Geist, beschämt in seinem Kummer.

Er ist ein Geist. Er ist vergangen.

Er schaut auf den Schatz in seiner Handfläche und ein Schrei stürzt aus seiner Kehle auf die Erde zu seinen Füßen. Die Muschel ist dunkel und tot... leer.

Frodo erwachte; sein Herz raste, ein Keuchen würgte ihn mit nackter Kälte im Mund. Er lag still und machte sich wieder mit seiner Umgebung vertraut. Er ging nach Hause, er lagerte entlang der Straße, umgeben von Verwandten und Freunden. Er langte nach dem Edelstein um seinen Hals und umklammerte ihn fest.

Einen Moment blieb er in seine Decke gewickelt liegen, kalten Schweiß auf der Stirn. Sein Atem kam in schnellen, heißen Stößen. „*Ein Traum*“, dachte er und versuchte sich zu beruhigen. *Kein Geist, nicht allein*. Er lag hier in seinem Schlafsack, Merrys Arm quer über die Brust geworfen und Sams Gesicht in seinem Ärmel vergraben. *In Sicherheit*.

Sanft hob er den Arm seines Veters hoch und schlüpfte aus dem dicht zusammengedrängten Nest aus Hobbits auf dem Boden. Noch immer brannten die Überreste eines Feuers in der Mitte des Lagers, und Frodo musste blinzeln, um die Gestalten deutlich zu sehen; sie saßen still wie aus Stein unter den Sternen, die kalt vor dem samtigen Schwarz eines schwülen Augusthimmels strahlten.

Ein Wispern lag in der Luft; ein entferntes Lied, das er weniger mit den Ohren und mehr mit dem Geist wahrnahm. Er wandte seine Gedanken der Musik zu, und obwohl er die Bedeutung weder hören noch erkennen konnte, begriff er, dass die Gestalten, die ihm wie Statuen vorkamen, weich und flüchtig in die Nacht gezeichnet, die Ringträger waren, und dass sie nun Rat hielten. Graue Gestalten in der Nacht, Umrisse, die mit der abendlichen Finsternis verschwammen, wenn er nicht sorgfältig hinschaute. „*Geister*“, dachte er, „*sie vergehen*“, und er schauderte.

Ein kapuzenverhüllter Kopf drehte sich, und er spürte, wie graue Augen die Dunkelheit durchbohrten, die sich auf seine Seele gesenkt hatte. Eine plötzliche Kälte berührte seine Haut und einen Moment lang wünschte er sich, er hätte sich einfach in seiner Schlafrolle umgedreht und wäre wieder eingeschlafen. Die Gestalt stand auf, nickte den anderen zu und kam auf ihn zu; sie schob die Kapuze zurück und enthüllte das rabenschwarze Haar und das bleiche Antlitz von Herrn Elrond.

Der Elbenherr kam vor ihm zum Stehen und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Komm, Frodo.“

Frodo folgte ihm zu einer kleinen Lichtung außerhalb des Kreises von Schlafrollen und schlummernden Gestalten. Die Ponys und Pferde wieherten einander leise zu und suchten die Ruhe, der sich ihre Herren bereits überließen. Elrond hielt an, setzte sich und gab Frodo mit einer Geste seiner Hand zu verstehen, dass Frodo das Gleiche tun sollte. Frodo gehorchte und betrachtete den Elbenherrn wachsam.

Elrond streckte die Hand aus und nahm den Abendstern sachte in seine langen Finger. Frodo ließ es zu und sah ihn schimmern; Sternenlicht glitt über die Oberfläche und blitzte einen Gruß hinauf zum Himmel.

„Es ist schwer, dies den Hals eines anderen zieren zu sehen“, flüsterte Elrond leise.

Frodo wusste nicht, was er sagen sollte, also blieb er still.

„Es ist keine einfache Sache, jemandem Lebewohl zu sagen, den du liebst, und zu wissen, dass er vergehen wird.“ Elrond ließ den Edelstein aus den Fingern gleiten und er ruhte an seiner Kette wieder auf Frodos Brust.

Frodo betrachtete das schöne Gesicht vor sich, so voller Bedauern und Kummer, dann schlug er die Augen nieder.

„Es tut mir Leid, Herr“, sagte er. „Ich wollte dir keinen Schmerz zufügen.“

Elrond lächelte weich. „Nicht du bist es, der mir Schmerz zugefügt hat, Frodo, sondern das, was du getragen hast und der eine, der es schuf. Unsere Zeit ist jetzt, da der Ring fort ist, zu Ende, und alles was an Ihn gebunden ist, wird jetzt vergehen. Es ist, wie es sein sollte.“

Frodo nickte und schwieg.

„Ich hätte gern, dass du dieses Geschenk verstehst, Frodo“, sagte Elrond zu ihm. „Es ist keine kleine Angelegenheit.“

„Mir ist seine Größe wohl bewusst, Herr“ versicherte Frodo. „Und ich glaube, ich verstehe gut genug. Die Königin bat mich, es zu tragen und mich davon trösten zu lassen, wenn der Schatten ruft. Ich darf es für die Überfahrt in den Westen nutzen, wenn ich das wünsche.“ Frodo hielt inne und sah Elrond voll Unbehagen an. „Ich glaube nicht, dass dies mein Wunsch sein wird, Herr. Ich möchte nach Hause zurückkehren und dort bleiben. Das ist alles, was ich wollte, seit dem Moment als ich fortging, und ich werde jedes Unbehagen ertragen, damit ich es haben kann.“

„Meine Tochter ist nicht die Einzige, die Maßnahmen ergriffen hat, um dieses Geschenk für dich sicher zu stellen, Frodo“, erklärte Elrond ernst. „Es gab andere, die dies für dich wünschten und für dich gebeten haben.“

Frodo sah ihn überrascht an. „Das wusste ich nicht“, gab er zu. „Wieso sollten so viele hohe Persönlichkeiten sich um meinetwillen so bemühen?“

Elrond lächelte und schüttelte in mildem Staunen den Kopf. „Es ist, wie Arwen mir gesagt hat“, sagte er bewundernd. „Du hältst dich selbst tatsächlich nicht für würdig, nicht wahr, Ringträger?“

Frodo zog eine Grimasse. „Herr“, begann er. „ich möchte dich nicht beleidigen, aber diese Unterhaltung hatte ich schon mehrfach, und langsam werde ich ihrer müde.“

„Dann werden wir sie nicht noch einmal haben, Frodo“, sagte Elrond. „Aber du solltest wissen, dass du der Einzige unter an den ‚großen Persönlichkeiten‘ bist – wie du sie nennst – der den Ringträger dieser Gabe für weniger als würdig hält.“

„Ich bin wahrhaftig dankbar für das Geschenk und die gute Meinung anderer“, sagte Frodo. Er schwieg einen Moment, die Handflächen schweißfeucht und schlüpfrig in den geballten Fäusten mit ihren weißen Knöcheln. „Herr Elrond“, fuhr er fort, „was, wenn ich das Geschenk zurückweisen würde? Könnte Eure Tochter immer noch segeln, wenn der König gestorben ist?“

„Ein großzügiger Gedanke“ erwiderte Elrond, „aber nein, das könnte sie nicht. Sie hat ihre Wahl getroffen.“

Frodo überdachte das einen Moment. „Was wird dann also geschehen, wenn ich mich entscheide, nicht zu segeln?“

Elrond betrachtete ihn eine lange Weile; seine Augen bohrten sich in die von Frodo, Brunnen der Trauer und der Freude, die sich auf eine Seele von solcher Tiefe öffneten, dass Frodo nicht einmal damit beginnen konnte, ihre wahre Schönheit auszuloten. Frodo war gebannt; er erwiderte den Blick in ehrfürchtigem Staunen.

„Alle in dieser Welt, die von dem Ring berührt wurden, fangen jetzt nach seiner Zerstörung an zu vergehen, Frodo“, erklärte Elrond behutsam. „Verstehst du, was das bedeutet?“

Frodo dachte an seinen Traum zurück und schauderte. *Nein*. Schließlich war er nur ein Hobbit. Hobbits konnten nicht vergehen. Elben vergingen, so hatte man ihm jedenfalls erzählt, obwohl er nicht wirklich ganz verstand, was damit gemeint war. Aber Elben waren mystische Geschöpfe, und man konnte erwarten, dass sie ein mystisches Ende nahmen. Hobbits waren an die Erde gebunden und sie vergingen einfach nicht. Er runzelte die Stirn.

„Nein“, gab er zu. „Ich denke nicht, dass ich ganz verstehe. Erzählst du mir, dass ich, weil ich den Ring getragen habe, jetzt zu einem Nichts vergehe – es sei denn, ich segle? Dass ich zu einem Geist werde, der heimatlos in der Nacht wandert, nur die Schatten zum Trost?“

Elrond seufzte. „Ich weiß es nicht, Frodo. Ich weiß, was es für mein Volk bedeutet und kann nur raten, was es für dich heißt. Aber du hast deine eigenen Gedanken über die Sache und ich sollte meinen, dass dir dein Herz die Wahrheit sagt, wenn du dich danach sehnst, zuzuhören.“

Plötzlicher Zorn wallte in Frodo auf; er drängte ihn zurück und zwang sich, ruhig zu bleiben.

„Mein Herz sehnt sich nach Zuhause.“ stellte er ruhig fest.

„Verlangen und Wahrheit sind zwei verschiedene Dinge, fürchte ich“, bemerkte Elrond still.

„Bitte spricht deutlich, Herr Elrond“, sagte Frodo mit dünner Stimme. „Sagt Ihr mir jetzt, dass ich nicht nach Hause gehen kann wegen dem, was ich getragen habe? Bin ich jetzt so gezeichnet, dass der Ort, den ich mein Leben lang geliebt habe, mich nicht mehr haben will?“

„Ich sage nur, dass du auf dein Herz hören musst und dass du das Geschenk nutzen musst, wenn es dir dein Herz sagt“, erwiderte Elrond. „Deutlicher kann ich nicht sprechen, weil ich es schlichtweg nicht weiß.“

Frodo ballte seine Fäuste noch fester. „Ihr habt gesagt, dass andere um meine Überfahrt gebeten haben, wenn ich das möchte. Was ist mit meiner Bitte? Was mit meinem

Wunsch, einfach nach Hause zurückzukehren? Das Leben wieder aufzunehmen, dass ich so geliebt habe, bevor es mir genommen wurde? Gibt es darauf keine Antwort?"

„Noch einmal, ich weiß es nicht, Frodo“, gab Elrond zu. „Vielleicht gibt es eine. Aber unsere Wünsche werden uns nicht immer erfüllt, wie du wohl weißt. Ist das etwas, das du riskieren möchtest?“

Frodo seufzte und senkte den Kopf. „Ich weiß nicht“, war die stille Antwort, „ich fühle mich, als ob es niemanden gäbe, der auf meine Bitten hört, und ich bin nicht sicher, dass ich die Antwort bekäme, die ich haben will, wenn es jemand täte. Meine Entscheidungen sind scheinbar schon seit einer ganzen Weile für mich getroffen worden. Ich nehme an, dies ist wohl die letzte.“

„Dieses Geschenk ist keine Bestrafung, Frodo“, beschwichtigte Elrond, „Es ist eine Belohnung für deinen Mut und deine Leiden bei der Verteidigung der Welt. Dir wird Frieden angeboten und die Möglichkeit, deinen Platz in der Welt zu erkennen, ehe du dich entscheidest, sie zu verlassen. Es ist eine große Gabe.“

„Ich verstehe das, Herr Elrond“, sagte Frodo, den Blick zu Boden gerichtet. „Ich würde es aber vorziehen, meine Belohnung selbst auszusuchen, und ich würde alles für die Möglichkeit eintauschen, als alter Hobbit in meinem Bett zu sterben.“

Elrond streckte die Hand aus und legte sie sanft auf ihre Schulter. „Es tut mir Leid, Ringträger.“ sagte er und stand auf, um zu gehen.

„Herr Elrond“, begann Frodo, dann verfiel er in Schweigen.

Elrond blieb geduldig stehen und wartete darauf, dass Frodo seine Gedanken ordnete.

Frodo sah auf. „Ihr sagtet, ich würde den Ring immer tragen. Was habt Ihr damit gemeint?“

Elrond seufzte und setzte sich wieder hin. „Er hat Sein Zeichen auf deiner Seele hinterlassen, Frodo. Die Wunden, die du Seinetwegen davongetragen hast, werden dir bleiben, während du hier in Mittelerde bleibst... und vielleicht sogar noch im Segensreich, wenn das der Weg ist, den du wählst. Ich kann es nicht wissen.“

„Also...“ Frodo hielt inne und schluckte. „Dann werde ich also nie von Ihm frei sein?“

Elrond antwortete nicht.

„Was ist mit Bilbo?“

„Bilbo hat nicht solche Wunden wie du erlitten, noch war Seine Stärke so, wie sie war, als Er sich in deinen Händen befand“, bemerkte Elrond. „Aber er besaß den Ring viele Jahre, und Er hatte tatsächlich seine Wirkung auf ihn. Er darf mit dir segeln, wenn du das möchtest.“

„Aber er kann nicht segeln, es sei denn, ich tue es auch?“

„Ich weiß es nicht, Frodo. Aber dir als dem Ringträger ist das Recht zugestanden worden, in den Westen zu gehen. Vielleicht wird dieses Recht auf alle Ringträger ausgeweitet werden. Ich denke, dass die Überfahrt Bilbo mit dir oder ohne dich gestattet würde, obwohl seine Teilnahme zu dem Geschenk an dich gehört.“

Frodo nickte, aber er sagte lange nichts.

„Es scheint, als ob Eure Tochter Recht hatte, Herr“, sagte Frodo nach einer Weile. „Ich nehme an, es gibt noch immer Entscheidungen, die ich zu treffen habe. Ich danke Euch, dass Ihr mit mir geredet habt.“ Er stand auf, wandte sich zum Lager zurück und lief, so schnell seine steifen Beine es zuließen.

„Frodo“, rief Elrond.

Frodo blieb stehen und drehte sich um.

„Es ist eine gute Gabe und ein gut gewählter Träger. Ich denke, der Friede, den du suchst, wird dein sein, wenn du ihn wählst. Es *ist* deine Wahl.“

Frodo verbeugte sich vor dem Elbenherrn und ging in die Nacht hinein.

Der Schlaf würde jetzt nicht kommen, das wusste er, also wanderte er zu den Ausläufern des Lagers und ließ sich auf einem weichen Grasfleckchen nicht weit vom Zelt des Königs nieder. Das Gras war hoch und duftend – ein kühles, taufeuchtes Bett, auf dem er seine erschöpften Knochen ruhen ließ. Er streckte seine Beine aus, lehnte sich zurück und blickte auf zu den Sternen, die so weit über ihm tanzten; eine Konstante in einem Leben so voll von Veränderungen.

„... der Friede, den du suchst, wird dein sein, wenn du ihn wählst.“

Eine Wahl. Wie kam es, dass er sich, selbst wenn man ihn so oft vor die Wahl stellte, so fühlte, als hätte er keine Wahl? Selbst die, von denen er glaubte, er hätte sie gehabt, schienen nun zweifelhaft zu sein, und er fragte sich ob irgendeine Wahl, vor die er während seines Lebens gestellt worden war, wirklich sein gewesen war. Musste er *diese* Wahl noch treffen, oder war bereits alles entschieden und er musste nichts mehr tun, als sich mit der Flut treiben zu lassen, die ihn zu einem Ende brachte, das ein anderer bereits für ihn gewählt hatte?

Spielte es eine Rolle?

Er seufzte, schüttelte den Kopf und schloss die Augen gegen die Sterne; weiße Diamanten, die kalt und schrecklich vor dem Hintergrund eines glatten Meeres aus Onyx brannten. Sie waren schon vor ihm seit einer Ewigkeit da gewesen und sie würden eine Ewigkeit weiter andauern, nachdem er diese Welt verlassen hatte. Am Ende bedeutete er ihnen nichts. Sie würden genauso strahlend brennen, ob er nun lebte und so alt wurde wie sein lieber Bilbo oder zu einem Wispern im Traum eines anderen verging. Sein Leben oder Tod ging sie nichts an – sie verblassten oder vergingen nie.

Vergehen.

Was hieß das genau? Das er langsam an Substanz verlieren würde, bis er den Ring nicht länger brauchte, um zu verschwinden? Oder vielleicht war es einfach nur ein behutsameres Wort für Wahnsinn. Wahnsinn fühlte sich bereits wie eine sehr wirkliche Möglichkeit an. War es das, was die Elben meinten, wenn sie von *vergehen* sprachen? Dass er sich in seinem eigenen Geist verlor, bis er nichts mehr war als ein vor sich hin faselndes Objekt des Mitleids und des Jammers für seine Freunde?

Oder würde er ganz einfach sterben?

Das erschien ihm am wahrscheinlichsten zu sein. Mit den Wunden, die er erlitten hatte und den andauernden Schmerzen, die sie noch immer verursachten - und die mit fortschreitendem Alter nur noch schlimmer zu werden versprochen - konnte er die Logik dieser Schlussfolgerung nicht zurückweisen.

Keine so schlechte Sache, das Sterben, wirklich. Er hatte es monatelang erwartet und gegen Ende sogar erhofft. In seinem Bett zu sterben war viel besser, als es in einem flammenden Berg am Ende der Welt zu tun... oder allein in einem fremden Land. Zuhause würde er von seinen Freunden umgeben sein, ihre Gesichter das Letzte, was er sah, ehe er weiterging zu was auch immer ihn auf der anderen Seite erwartete.

Gesichter voller Trauer. Gesichter voller Kummer.

Ist das wirklich das, was du willst?

Frodo schüttelte den Kopf und runzelte die Stirn. Natürlich würden sie trauern – was erwartete er? Es war eine natürliche Sache und kein Grund für Schuldgefühle von seiner Seite. Er konnte nicht am Leben bleiben, nur weil sein Tod die in Trauer stürzen würde, die ihn liebten. Niemand konnte so etwas erwarten. Und doch...

Wie würde er sterben? Würde er einfach eines Abends ins Bett gehen und zu atmen aufhören, während er schlief? Ein kalter Leichnam, weiß wie das Laken unter ihm, der darauf wartete, dass Sam ihn entdeckte und ihm still die Hände auf der Brust kreuzte?

Wahrscheinlich nicht.

Die Qualen, unter denen er seit seinem Erwachen in Ithilien litt, dauerten an und kannten keine Atempause. Manche Tage waren besser als andere, aber es hatte nicht einen einzigen gegeben, an dem irgend ein Teil seines Körpers nicht vor Schmerz aufschrie. Und seit des Beginns der langen Heimreise war es nur noch schlimmer geworden.

Und was war mit der anderen Qual?

Er biss die Zähne zusammen. Dieser eine war nicht so leicht zu ertragen oder zu verbergen. War diese Qual etwas, woran er sich gewöhnen konnte? Durch die er sich hindurchkämpfte? Die er versteckte?

Das dachte er nicht. Sie zehrte bereits von Augenblick zu Augenblick an seinem Herzen und war mit der Zeit nicht abgeebbt. Würde diese Qual ebenfalls schlimmer werden? War dies etwas, wovon er wollte, dass seine Freunde dabei Zeugen waren? Während dessen sie ihn pflegten? Worüber sie zerbrachen?

„Ist das etwas, das du riskieren möchtest?“

Nein. Niemals.

Er hatte Herrn Elrond gesagt, dass er ihren Sorgen nichts hinzufügen würde, und obwohl es zahllose Dinge gab, deren er sich nicht sicher war, so war dies eine etwas, das er in seinem Herzen mit kalter Klarheit wusste. Er würde seine Freunde *nicht* zwingen, seinen Schmerz zu ertragen. Er würde sie nicht zwingen, zuzusehen, wie er... *verging*.

„Es ist deine Wahl.“

Wahl oder Verwünschung? Gabe oder Fluch?

Würde er es leichter finden, sein Schicksal anzunehmen und mit seinem Schmerz zu leben, wenn er nie vor die Wahl gestellt worden wäre? Würde die Qual und der Verlust ihn noch tiefer durchbohren, nun, da er wusste, dass es einen anderen Weg gab? Nun, da er wusste, dass die Möglichkeit der Befreiung existierte, wenn er nur alles hinter sich ließ, was er liebte?

„... du wirst den Ring immer tragen.“

Aber das war nicht wirklich eine Überraschung gewesen, oder nicht? Hatte er das nicht schon gewusst, noch bevor er das Schwarze Land betrat? War das nicht zum Teil der Grund gewesen, dass der Tod keine ganz so schlimme Sache war?

„Ich würde alles eintauschen...“

Und das würde er. Er würde dieses Geschenk und jeden Augenblick, der ihm blieb, eintauschen, wenn er nur sicher sein konnte, dass dieser Tod denen, die er liebte, nicht noch mehr Leid zufügte. Wenn er sicher sein konnte, dass seine Freunde nicht gezwungen sein würden, einen langsamen, qualvollen Tod mit anzusehen oder einen Abstieg in den Wahnsinn, dann würde er den Edelstein freudig aus der Hand geben und sein Leben jetzt enden lassen, während er unter den Sternen lag und sich das betaute Gras zum Leichenhemd nahm.

Und was damit, dass er sie zurückließ? Würde das am Ende weniger schmerzhaft für sie sein? Würden sie verstehen?

Wahnsinn, Tod; Entscheidungen, Geschenke.

Er konnte wählen, ob er dieses Geschenk annahm oder ablehnte. Es war seine Wahl. Seine Wahl, und seine allein. Es würde Bilbo gestattet sein zu segeln, ob Frodo sich ihm anschloss oder nicht – diesen Teil des Geschenkes würde er annehmen, ob er Bilbo nun begleitete oder nicht. Aber der Rest...

Der Rest konnte warten.

Kein Datum war festgesetzt, kein Zeitrahmen verkündet worden. Er hatte Zeit; Zeit, nach Hause zu gehen, zu sehen, was kam, Zeit, über dieses Geschenk nachzudenken.

Es war noch *Zeit*.

Vielleicht würde sich das Geschenk während dieser Zeit als unnötig erweisen. Vielleicht würde sich all dieses Sorgen und Fragen als nichtig herausstellen. Vielleicht würde die Rückkehr ins Auenland sein Herz ganz einfach beruhigen, so wie er es gehofft hatte, seit er fortging.

Er musste sich jetzt nicht entscheiden. Er würde abwarten und sehen.

Er würde nach Hause gehen.

Er würde hoffen.

ENDE

Cormallen – „Ringträger“

Frodos Traum in diesem Kapitel basiert auf dem Gedicht *The Sea Bell* von J.R.R. Tolkien. Die Muschel in diesem Gedicht ist ein Bild für Mittel Erde.